

Zur Wortstellung in deutschen Sätzen mit zwei Objekten

**Magisterarbeit im Fach Deutsche Philologie,
Linguistische Abteilung**

Prof. Dr. Jürgen Lenerz

Institut für deutsche Sprache und Literatur

Universität zu Köln

Vorgelegt am 20.9.2000 von:

Sebastian Hagedorn

Ehrenfeldgürtel 156

50823 Köln

Tel.: 0221/2790405

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Die Grundlagen	3
2.1 Satz/Äußerung, Grammatikalität/Akzeptabilität	3
2.1.1 Was ist ein Satz?	3
2.1.2 Was ist der Unterschied zwischen Akzeptabilität und Grammatikalität?	4
2.2 Die üblichen Verdächtigen	5
3. Eine performanzbasierte Theorie	8
3.1 Grammatische Faktoren	9
3.2 Das EIC-Prinzip	12
3.2.1 Exkurs: das Programm von Hawkins	12
3.2.2 Die Methoden von Hawkins	14
3.2.3 Das EIC angewendet auf die Wortstellung des Deutschen	16
3.3 Pragmatische Effekte als Epiphänomene des EIC-Prinzips	17
3.3.1 Die Akzeptabilitätsbefragungen von Gadler	20
4. Wortstellungsvariation in der Optimalitätstheorie	23
4.1 Scrambling und Informationsstruktur	25
4.1.1 Spezifizität und Fokus	25
4.1.2 Informationsstruktur	28
4.1.3 Andere Constraints	34
4.1.4 Die Anwendung der Constraints	37
4.1.5 Abschließende Überlegungen	44
4.2 OT und Prosodie	46
4.2.1 Ein erster Versuch	46
4.2.2 Prosodische Phrasenbildung	47
4.2.3 Prosodie und Wortstellung	49
5. Ein kooperatives Modell	52
5.1 Fokus und Hintergrund	54
5.2 Der Epsilonoperator	55
5.3 Der Status existenzieller indefiniter NPs	57
6. Fazit	59
7. Literatur	63

1. Einleitung

Das Phänomen der freien Wortstellung, zumal der des Deutschen, bereitet der modernen Linguistik besondere Schwierigkeiten. Auf den ersten Blick hat es den Anschein, als könne im Deutschen ein und derselbe Satz¹ in den unterschiedlichsten Variationen der Reihenfolge der einzelnen Satzteile ausgedrückt werden. Ein solch hohes Maß an Optionalität ist jedoch in den gängigen generativen Syntaxtheorien nur schwer zu handhaben. Entweder wird die Variabilität zu restriktiv gehandhabt, so dass sie eher als die Ausnahme gilt und nicht als die Regel, oder sie wird im Gegenteil so vage definiert, dass die Grenzen der Optionalität nicht mehr scharf umrissen werden können.

Ein Beispiel für die große Flexibilität, die das Deutsche in dieser Hinsicht auszeichnet, ist das Scrambling². In dieser Arbeit werde ich mich dabei auf das Scrambling von Objekten in ditransitiven Sätzen beschränken. Das bedeutet, dass ich mich u.a. nicht mit der relativen Stellung von Subjekten und Objekten beschäftigen werde, sondern ausschließlich mit der Stellung mehrerer Objekte zueinander. Es geht also vornehmlich um Sätze der folgenden Art.

(1) Peter erzählt dem Kollegen die Geschichte.

Ziel aller besprochenen Arbeiten ist es, die Bedingungen zu beschreiben und zu erklären, denen die Linearisierung der Elemente solcher Sätze im Deutschen unterliegt. Die augenscheinlichste erklärungsbedürftige Beobachtung ist, dass Merkmale wie die Spezifität der betroffenen Phrasen und ihre Fokussierung einen Einfluss auf die Wortstellung haben. Das lässt sich gut an dem folgenden Satzpaar erkennen:

(2) Peter erzählt die Geschichte dem Kollegen.

(3) Peter erzählt eine Geschichte dem Kollegen.

Ohne hier die genauere Bewertung und Analyse der Sätze vorwegnehmen zu wollen, lässt sich unstrittig feststellen, dass Satz (2) in irgendeiner, noch präziser zu bestimmenden Weise ‚normaler‘ ist als Satz (3). Es stellt sich also unter anderem die Frage, welches das hier wirksame distinktive Merkmal ist.

Die erste Aufgabe auf dem Weg zu einer generativen Grammatiktheorie ist es zunächst, aufgrund der beobachtbaren linguistischen Phänomene tragfähige Generalisierungen zu bilden. Auf der Basis dieser Generalisierungen kann im Anschluss deduktiv die eigentli-

¹ Es wird noch zu klären sein, was darunter genau zu verstehen ist.

² Die syntaktischen Prozesse, die Scrambling ausmachen, werden sehr detailliert in Haider/Rosengren (1998) diskutiert. Der Begriff selbst stammt von Ross (1967).

che Theoriebildung beginnen, die einen potenziell endlosen Zirkel von Falsifizierungen und davon ausgelösten Revisionen der Theorie darstellt. So sieht zumindest das Idealbild wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns aus.

Nun ziehen nicht alle LinguistInnen an demselben Strang; es gibt vielmehr rivalisierende *frameworks*, die die gleichen linguistischen Phänomene, zum Teil sogar die gleichen Generalisierungen, in unterschiedlicher Weise zu erklären versuchen. Dieser „Wettbewerb der Systeme“ könnte der Sache förderlich sein, wenn es nicht zu einer Lagerbildung käme, bei der die verschiedenen Lager einander ignorieren oder sogar bekämpfen. Leider zeigt die Erfahrung, dass ein offener Austausch nur selten stattfindet³, obwohl meiner Meinung nach alle Parteien dadurch nur gewinnen könnten.

Es würde den Umfang einer Magisterarbeit sprengen, wenn man versuchen würde, einen exhaustiven Überblick über die verschiedenen Ansätze zu geben, die verwendet wurden und werden, um die Phänomene der Wortstellungsvariation bei Doppelobjektkonstruktionen im Deutschen zu erklären. Aus diesem Grund habe ich für die vorliegende Arbeit eine Auswahl getroffen, von der ich meine, dass sie repräsentativ für die Gesamtheit der gegenwärtig vertretenen Theorien ist.

In Kapitel 2 werde ich die Grundlagen erläutern, die weitgehend unstrittigen Beobachtungen, die klassischen Ansätze. In den folgenden Kapiteln gehe ich auf die unterschiedlichen zur Zeit beschrittenen Wege ein. Den Anfang macht dabei in Kapitel 3 die Darstellung eines Ansatzes von Primus (1994), der der Performanz einen großen Einfluss bei der Bestimmung der Wortstellung zuschreibt. Es folgen zwei Texte, die sich beide der Methoden der Optimality Theory (vgl. Choi 1996:5-8) bedienen. Das bedeutet, dass beide eine Konzeption vertreten, nach der die verschiedenen Domänen der Grammatik in einen Wettbewerb eintreten, dessen Ergebnis eine optimale Wortstellung für einen gegebenen Input ist. Trotz dieser Gemeinsamkeiten schlagen die AutorInnen der Texte dabei recht unterschiedliche Wege ein. Diese beiden Arbeiten, mit denen ich mich in Kapitel 4 beschäftige, stammen von Choi (1996) und Büring (1999). Den Abschluss bildet mit Kapitel 5 ein Aufsatz von Lenerz (1999), in dem er den Versuch unternimmt, im Gegensatz zu den zuvor besprochenen Texten die Bestimmung der Wortstellung im Deutschen auf die Kooperation verschiedener Komponenten zurückzuführen. Ich glaube, dass dieser Überblick dem Leser oder der Leserin den Stand der Forschung zu diesem Thema in groben Zügen vermittelt.

2. Die Grundlagen

Bevor ich zu denjenigen Beobachtungen der Wortstellungsvariation im Deutschen komme, über die weitgehend Konsens besteht, möchte ich einige elementare Begriffe erläutern. Über diese Bestimmungen herrscht allerdings keine Einigkeit, da sich die verschiedenen Ansätze oft gerade in diesen Definitionen von einander unterscheiden.

2.1 Satz/Äußerung, Grammatikalität/Akzeptabilität

2.1.1 Was ist ein Satz?

Diese Frage lässt sich – wenn überhaupt – auf unterschiedliche Weisen beantworten. Wie man sie beantwortet, hängt in starkem Maße davon ab, welches theoretische Modell man vertritt. Vertreter einer klaren Trennung zwischen den beiden Ebenen der Kompetenz und der Performanz neigen dazu, alle Phänomene, die sie der Performanz zuschreiben, aus ihren Untersuchungen auszublenden. Ihnen geht es nicht darum, Sätze in einer konkreten Äußerungssituation zu untersuchen, sondern sie wollen vielmehr an das heran, was alle Sprecher von menschlichen Sprachen intuitiv wissen, ohne es ausdrücken zu können. Selbst wenn man sich der Meinung anschließt, dass es eine solche Kernkompetenz gibt, stellt sich das Problem, dass es keinen direkten Zugriff auf diese Kompetenz gibt.

Da das Sichtbare, also konkrete Sätze in bestimmten Äußerungssituationen, durch Performanzfaktoren kontaminiert ist, steht die Linguistik dieser Ausprägung vor einem Dilemma. Der übliche Ausweg aus dem Dilemma ist die Introspektion. Die zugrundeliegende Theorie ist, dass jeder Linguist und jede Linguistin als MuttersprachlerIn Sätze aufgrund ihrer oder seiner Kompetenz zu beurteilen in der Lage ist: „Dabei versucht er gleichzeitig, die Faktoren, die möglicherweise Einfluss auf die zu untersuchende Erscheinung haben könnten, jeweils bis auf eine[n] konstant zu halten. Dadurch entstehen Sätze, die dann der Linguist selber mit seinem eigenen Sprachgefühl als Muttersprachler daraufhin bewerten kann, ob sie abweichend oder normal sind.“ (Lernerz 1977:18)

Selbst so bleibt jedoch das Problem zu klären, wo genau die Grenze zwischen Kompetenz und Performanz verläuft. Der Kernpunkt scheint die Position in der Diskussion darüber zu sein, ob Faktoren wie Intonation, Satzakzent und prosodische Struktur einen Satz verändern oder nicht. Es herrscht jedoch noch nicht einmal allgemeine Einigkeit

³ Naturgemäß sind es eher die Vertreter der Minderheitenmeinungen, die die Auseinandersetzung suchen,

über die Frage, ob verschiedene Äußerungen, die sich auf dieselbe D-Struktur im Sinne der GB-Grammatik rückführen lassen, unterschiedliche Sätze darstellen, wenn sie Unterschiede in der Oberflächenstruktur (sprich: der Wortfolge) aufweisen (vgl. Lenerz 1977:21). Diese rein syntaktische Definition des Begriffs Satz dürfte allerdings nur wenige Anhänger haben. Strittiger ist schon die Frage, ob mehrere Äußerungen, die sich nur in der prosodischen Struktur von einander unterscheiden, unterschiedliche Sätze sind. Ich glaube nicht, dass sich hier eine der beiden Positionen klar hat durchsetzen können. Es ist also Ansichtssache, auf welcher Ebene man die beiden folgenden Sätze unterscheidet.

(4) Ich habe **dem Jungen** das Buch gegeben.

(5) Ich habe dem Jungen **das Buch** gegeben.

Lenerz (1977) plädiert dafür, zumindest diesen Unterschied der Grammatik und damit der Kompetenz zuzuschreiben (vgl. Lenerz 1977:22).

2.1.2 Was ist der Unterschied zwischen Akzeptabilität und Grammatikalität?

Eine mögliche Antwort auf diese Fragestellung wäre, dass ein ungrammatischer Satz einen Fehler auf der Kompetenzebene aufweist, während ein inakzeptabler Satz zwar grammatisch ist, aber einen Verstoß auf der Performanzebene darstellt. Diese Definition löst das Problem der Unterscheidung zwischen den beiden Arten von Fehlern jedoch nicht, sie verlagert es nur. Klarer wird es, wenn man sich vor Augen hält, dass ein inakzeptabler Satz eine dem Kontext unangemessene Äußerung ist, wohingegen sich für einen ungrammatischen Satz kein Kontext finden oder konstruieren lässt, in dem er adäquat wäre (vgl. Lenerz 1977:20).

Eine andere Definition des Unterschieds findet sich hingegen bei Haegeman (1994): „The native speaker who judges a sentence cannot decide whether it is grammatical. He only has intuitions about acceptability. It is for the linguist to determine whether the unacceptability of a sentence is due to grammatical principles or whether it may be due to other factors. It is the linguist’s task to determine what it is that makes [a sentence] unacceptable. This entails that there may be disagreement between linguists as to whether certain unacceptable sentences are grammatical or not.“ (Haegeman 1994:8) Dieses Zitat zeigt, dass die Grenzen nicht so klar umrissen sind, wie man es sich wünschen würde. Das resultierende Problem wird sich in Abschnitt 3.3.1 noch einmal in aller Deutlichkeit zeigen.

während sie von VertreterInnen der Mehrheitsmeinung tendenziell eher ignoriert werden.

2.2 Die üblichen Verdächtigen

Auf der reinen Beobachtungsebene herrscht weitgehende Einigkeit in der Gemeinde der generativen LinguistInnen über bestimmte Phänomene der Wortstellungsvariation im Deutschen, insbesondere die Abfolge der Verbbegleiter im Mittelfeld. Die nach wie vor zentrale Arbeit zu diesem Thema ist Lenerz (1977). In einem Abschnitt dieses Buches werden die Bedingungen für die Abfolge von direktem Objekt (DO) und indirektem Objekt (IO) erörtert.

Die erste Frage, der Lenerz sich hierbei widmet, ist die der unmarkierten Abfolge. Der Begriff wird von Lenerz wie folgt definiert:

Wenn zwei Satzglieder A und B sowohl in der Abfolge AB wie in der Abfolge BA auftreten können, und wenn BA nur unter bestimmten, testbaren Bedingungen auftreten kann, denen AB nicht unterliegt, dann ist AB die „unmarkierte Abfolge“ und BA die „markierte Abfolge“. (Lenerz 1977:27)

Lenerz betont, dass Markiertheit kein statistisch festlegbarer Wert ist. Es geht nicht darum festzustellen, welche von mehreren Abfolgen die häufiger auftretende ist, sondern einzig und allein darum, welche Abfolge den geringsten Beschränkungen unterliegt (vgl. Lenerz 1977:28-29).

Eine alternative Formulierung verwendet Webelhuth (1985), der die unmarkierte Abfolge in Bezug zu einem gedachten neutralen Kontext setzt: „the word order the native speaker accepts as most natural in a context where none of the referents of the noun phrases involved are known to the hearer or where all these referents are equally well known“. (Webelhuth 1985:207, zitiert nach Choi 1996:33)

Als unmarkierte Abfolge von zwei Objekten in einem deutschen Satz wird von Lenerz die Abfolge IO DO benannt. Zur Begründung zieht Lenerz (1977:43) den Fragetest heran. Der Fragetest dient dem Zweck, auf kontrollierte Weise unterschiedliche Kontexte für Äußerungen zu erzeugen. Er lässt sich insbesondere dafür verwenden, der auf die Frage folgenden Äußerung eine bestimmte Thema-Rhema-Gliederung aufzuzwingen: die erfragte Konstituente ist notwendigerweise rhematisch. Das zeigt sich auch in den folgenden Beispielen:

Wem hast Du das Geld gegeben?

(6) Ich habe **dem Kassierer** das Geld gegeben.

(7) Ich habe das Geld **dem Kassierer** gegeben.

Was hast Du dem Kassierer gegeben?

(8) Ich habe dem Kassierer **das Geld** gegeben.

(9) ?* Ich habe **das Geld** dem Kassierer gegeben.

Es zeigt sich, dass die Abfolge IO DO in beiden Kontexten möglich ist, während die Abfolge DO IO nur dann grammatisch ist, wenn das DO nicht das Rhema ist⁴. Nach der oben angeführten Definition des Begriffs „unmarkierte Abfolge“ ergibt sich also, dass IO DO als unmarkiert anzusehen ist.

Im weiteren Verlauf geht es Lenerz darum zu bestimmen, welche Abfolgebeschränkungen es gibt. Das Ergebnis dieser Untersuchung wird in vier Bedingungen zusammengefasst:

(10) „Thema-Rhema-Bedingung“

Die Abfolge BA zweier NPs A und B kann dadurch gegenüber der Abfolge AB eingeschränkt sein, daß in ihr (bei thematischem A) das B nicht Rhema sein darf.

(11) „Definitheitsbedingung“

Die Abfolge BA zweier NPs A und B kann dadurch gegenüber der Abfolge AB eingeschränkt sein, daß in ihr das erste Element, also B, definit sein muss.

(12) „Gesetz der wachsenden Glieder“

Es besteht die stilistische Tendenz, bei zwei Satzgliedern die Reihenfolge herzustellen, in der das gewichtigere Satzglied an zweiter Stelle steht.

(13) „Satzklammerbedingung“

Es besteht die stilistische Tendenz, Sätze ohne hinten geschlossene Satzklammer möglichst nicht auf ein „gewichtsloses“ Satzglied enden zu lassen.

(Lenerz 1977:63)

Wie deutlich zu erkennen ist, bieten diese Bedingungen nur Generalisierungen auf der Beobachtungsebene. Sie nehmen kaum Rekurs auf die zugrundeliegenden Strukturen der Sätze, wenn man einmal von der Thema-Rhema-Gliederung absieht. Das kann man durchaus als Vorteil werten, denn damit sind diese Beobachtungen fruchtbar für Untersuchungen aus unterschiedlichen Lagern, weil sie keine konkreten Annahmen über die Strukturen machen, die erfahrungsgemäß nur schwer auf andere Modelle zu übertragen sind..

⁴ Nach dem, was oben zum Unterschied zwischen Grammatikalität und Akzeptabilität gesagt wurde, ist (9) wirklich ungrammatisch, da es für genau diesen Satz (nicht die Wortfolge!) keinen Kontext gibt, in dem er akzeptabel wäre. Eine Ausnahme stellt allerdings der Kontrastfokus dar. Auf dieses Problem gehe ich unten noch näher ein.

Neben Bedingung (10), für die wir oben bereits ein Beispiel gesehen haben (siehe (6)-(9)), ist Bedingung (11) für diese Arbeit am interessantesten. Aus diesem Grund möchte ich auch diese Beschränkung anhand von ein paar Beispielen demonstrieren.

Wem willst Du eine Blume geben?

- (14) Ich will **meiner Freundin** eine Blume geben.
- (15) * Ich will eine Blume **meiner Freundin** geben.
- (16) Ich will **einer Freundin** eine Blume geben.
- (17) * Ich will eine Blume **einer Freundin** geben.

Diese Beispiele mit indefinitem DO kontrastieren mit den folgenden, in denen das DO eine definite NP ist.

Wem willst Du die Blume geben?

- (18) Ich will **meiner Freundin** die Blume geben.
- (19) Ich will die Blume **meiner Freundin** geben.
- (20) Ich will **einer Freundin** die Blume geben.
- (21) Ich will die Blume **einer Freundin** geben.

Unabhängig von der Definitheit des IO ist also in Fällen dieser Art die Abfolge DO IO nicht möglich, wenn das DO nicht definit ist. Diese Regel ist nicht allgemeingültig, wie sich noch zeigen wird, aber sie trifft in den allermeisten Fällen zu.

Im Gegensatz zu den vier Bedingungen bezieht sich jedoch die Definition der unmarkierten Abfolge auf syntaktische Kriterien. Wie sich weiter unten erweisen wird, ist diese Auffassung nicht unumstritten. Vielleicht liegt der Grund dafür, dass indirekte Objekte tendenziell vor direkten Objekten stehen, in einer anderen Regel begründet, die unabhängig von diesen Kriterien gültig ist.

Letztendlich fällt auf, dass keine der Bedingungen wirklich absolut formuliert ist; so drücken (12) und (13) *expressis verbis* nur Tendenzen aus. Als wie streng Bedingung (10) und (11) zu verstehen sind, wird mir nicht ganz deutlich, deshalb gehe ich davon aus, dass auch sie nicht unumstößlich sind. An diesem Punkt lässt sich schon eher mit Kritik ansetzen. Es ist dies vielleicht auch ein Indiz dafür, dass die gewählten Generalisierungen nicht ganz die richtigen sind, sondern nur eine Approximation darstellen. Dennoch kann man den Stellenwert der Arbeit von Lenerz wahrscheinlich nicht hoch genug einschätzen. Ein gutes Indiz für seine immer noch große Wirkung ist die Verwendung seiner Beobachtungen in allen jetzt folgenden Texten.

Nach dieser kurzen Einführung in das Problem und seine Grundlagen folgen Einzelanalysen von verschiedenen Ansätzen, die sich mit dieser Themenstellung beschäftigen.

3. Eine performanzbasierte Theorie

Primus (1994) nimmt eine besondere Stellung in der Diskussion um Wortstellungsvariation ein. Ausgehend von der Theorie von John A. Hawkins (vgl. Hawkins 1994) stellt sie die These auf, dass die Pragmatik bei diesen Phänomenen keine Rolle spielt. Neben syntaktisch-semantischen Prinzipien ist nach ihrer Auffassung nur noch ein Performanzprinzip wirksam, dessen bloße Epiphänomene die beobachtbaren Serialisierungseffekte sind, die gewöhnlich der Pragmatik zugeschrieben werden (siehe z.B. (10)-(13)).

Die Grundmotivation für Primus' neuen Ansatz ist in der unbefriedigenden Erklärungssituation für die Abfolge der Konstituenten im Mittelfeld zu finden. Es fehlt an einer kongruenten Erklärung für die verschiedenen bekannten Phänomene. Eines der Ziele von Primus ist es, die Phänomene, die Lenerz (1977) für das Deutsche beschreibt, einheitlich zu erklären, und das nicht nur für das Deutsche, sondern sprachübergreifend. Primus meint eine solche einheitliche Erklärung liefern zu können.

Wie bereits angesprochen, bietet Lenerz (1977) primär eine Bestandsaufnahme der Daten, Beobachtungen und Generalisierungen über die Linearisierung der Konstituenten, nicht aber Erklärungen im engeren Sinne. Hiermit beziehe ich mich auf den Begriff der Beschreibungsadäquatheit, wie er z.B. von Haegeman (1994) definiert wird: „A descriptively adequate grammar will not only describe the linguistic data, but it will contain the general principles and processes that enable the native speaker to produce and interpret sentences in his language and decide on the acceptability of sentences. Such a grammar is an explicit formulation of the tacit linguistic knowledge of the native speaker, his internal grammar.“ (Haegeman 1994:7)

Die Generalisierungen über die Abfolge der Objekte stützen sich in Lenerz' Arbeit vornehmlich auf die Thema-Rhema-Gliederung eines Satzes. Primus geht überwiegend von diesen bekannten Beobachtungen aus, bildet dabei aber neue Generalisierungen über die präferierte Abfolge im Deutschen. Die Arbeit liefert zwar nur wenige Beispiele zu dem konkreten Thema der Wortstellung in Sätzen mit mehr als einem Objekt, aber dennoch scheint mir der Ansatz interessant genug, um hier auf ihn einzugehen.

Im folgenden zeichne ich den Argumentationsgang von Primus (1994) nach, der sich zunächst mit grammatischen Abfolgeprinzipien beschäftigt. Im zweiten Teil werden das performanzorientierte EIC-Prinzip von Hawkins und seine Anwendung vorgestellt, und im dritten Abschnitt folgt die Synthese der beiden ersten Teile, die darauf hinausläuft,

dass die genannten Prinzipien ausreichen, um die Wortstellung zu erklären. Für pragmatische Effekte ist in diesem Modell kein Platz mehr.

3.1 Grammatische Faktoren

Anhand bekannter Beobachtungen zeigt Primus auf, dass weder Erklärungen, die sich *allein* auf syntaktische Merkmale berufen, noch solche, die sich *nur* auf die thematischen Rollen der verschiedenen Konstituenten stützen, für sich genommen ausreichen, um die Phänomene der Wortstellungsvariation adäquat zu beschreiben (vgl. Primus 1994:41-43).

Ihr Ausweg aus dieser Situation ist, dass sie die beiden unterschiedlichen Herangehensweisen in einem Projektionsprinzip zusammenfasst. Regel (22) befasst sich mit der bevorzugten Abfolge von Konstituenten mit unterschiedlichen thematischen Rollen⁵. Regel (23) gibt die präferierte Abfolge der verschiedenen Kasus wieder. Beide Regeln sind als sprachspezifisch aufzufassen, gelten also in dieser Formulierung nur für das Deutsche.

(22) PROTO-AGENS-Rolle <θ PROTO-REC-Rolle <θ PROTO-PATIENS-Rolle⁶

(23) Nominativargument <m Akkusativargument <m Dativargument <m andere oblique Argumente

Zusammengefasst und in einen Zusammenhang gebracht werden diese beiden Einzelregeln durch das Projektionsprinzip (24), das im Gegensatz zu den vorgenannten Regeln sprachübergreifend formuliert ist. Für andere Sprachen als das Deutsche bleibt so die Aufgabe, die jeweils geltenden Hierarchien zu bestimmen.

(24) Das allgemeine syntaktische Projektionsprinzip:

Für beliebige syntaktische Verbargumente A, B in einer Sprache S:

Wenn A <h B in S, dann gilt im unmarkierten Fall, daß A B c-kommandiert und/oder daß A B vorgeht.

(a) Parameter für nominale syntaktische Verbargumente im Deutschen: A <θ B oder A <m B in (22) und (23).

(b) Parameter für nnb-pronominale⁷ syntaktische Verbargumente im Deutschen: A <m B in (23).

Ein Knoten A c-kommandiert einen Knoten B, wenn A und B einander nicht dominieren und der erste verzweigende Knoten, der A dominiert, auch B dominiert.

⁵ Die Formulierung unter Verwendung von prototypischen thematischen Rollen wird auf Dowty (1991) zurückgeführt. Insbesondere wird dort Rollen wie Experiencer und Stimulus agensähnliches Verhalten zugeschrieben (vgl. Primus 1994:46-47). Die Wortstellungen, die mit dieser Regel erfasst werden sollen, werden in Lenerz (1977) noch unter Bezugnahme auf das Mitteilungszentrum eines Satzes beschrieben, das von ihm vom normalen Thema-Begriff abgegrenzt wird (vgl. Lenerz 1977:108ff.).

⁶ Meine Nummerierung der Regeln, Beispiele etc. folgt nicht der in den Originaltexten verwendeten.

⁷ ‚nnb‘ steht für ‚nicht neutral betonbar‘.

(Primus 1996:43-44)

Das Prinzip ist so zu interpretieren, dass eine markierte Abfolge für den (a)-Fall nur dann vorliegt, wenn wie im folgenden Beispiel gegen beide der möglichen Hierarchie-Abfolge-Relationen verstoßen wird.

(25) ??Heute hat roten Wein das Mädchen bekommen. (Primus 1994:40)

Sowohl die in diesem Satz gegebene Reihenfolge Akkusativ–Nominativ als auch Patiens–Rezipient verstoßen gegen (24). Primus sieht es als eine Stärke ihres Modells an, dass auf diese Weise unterschiedliche Grade von Akzeptabilität eines Satzes erklärt und repräsentiert werden können. Allerdings liegt in genau diesem Punkt m.E. auch eine Schwäche: der Übergang von markierten Sätzen zu ungrammatischen Sätzen bleibt unerklärt. Denn selbst markierte Sätze sind nicht notwendigerweise ungrammatisch: „[Das Projektionsprinzip] ist als statistisches Gesetz bzw. Präferenz formuliert, das Normalabfolgen determiniert. Das bedeutet, daß es unter Umständen vorkommen kann, daß [das Prinzip] nicht befolgt wird. Markierte Fälle ... müssen durch andere Prinzipien⁸ motivierbar sein ...“ (Primus 1994:44)

Es folgt eine letzte grammatische Regel, die Primus potenziell für (statistisch) universell hält. Ihre Formulierung bezieht sich nur auf das Deutsche, aber sie hält das Prinzip auch für andere Sprachen für gültig (vgl. Primus 1994:47).

(26) Für beliebige syntaktische Verbargumente gilt als unmarkierte Abfolge im Mittelfeld deutscher Sätze: nnb-Pronomen < volle NP < volle PP.

Mit diesen Regeln ist es getan. Sie sollen die Stellung der Konstituenten im Mittelfeld hinreichend erklären. Ohne die Terminologie von kooperativen und kompetitiven Modellen zu verwenden, wie es die unten behandelten Arbeiten von Choi, Büring und Lenerz tun, geht Primus für den unmarkierten Fall von einem Homomorphismus der Ebenen Theta-Hierarchie, Kasushierarchie und strukturell-topologischer Hierarchie aus. Im Idealfall werden ihrer Meinung nach also alle drei Regeln befolgt, es gibt keinen Wettstreit zwischen ihnen (vgl. Primus 1994:47). Das jedoch funktioniert m.E. in aller Regel nur in Sätzen, die nicht sowohl ein Dativ- als auch ein Akkusativobjekt haben. In den allermeisten Doppelobjekt Konstruktionen kommt es zu einem Konflikt zwischen der Kasushierarchie und der Hierarchie der thematischen Rollen.

(27) Er gibt dem Jungen den Ball.

(28) Er gibt den Ball dem Jungen.

⁸ Mit diesen anderen Prinzipien kann nur das EIC-Prinzip gemeint sein; eine andere Erklärung habe ich zumindest nicht finden können.

In Satz (28) ist die postulierte Kasushierarchie eingehalten, dafür aber die geforderte Abfolge der thematischen Rollen verletzt. Für Satz (27) gilt das Gegenteil. In aller Regel wird das Agens im Nominativ stehen, das Patiens im Akkusativ und ein Rezipient im Dativ⁹. Das Projektionsprinzip (24) wird ja nun explizit so verstanden, dass ein Satz nur dann markiert ist, wenn gegen beide Hierarchieprinzipien verstoßen wird. Also werden beide Sätze als unmarkiert vorausgesagt, aber dann kann von einem Homomorphismus der Ebenen nicht mehr die Rede sein.

Nimmt man den von Lenerz (1977) angeführten Test zum Vergleich, so zeigt sich, dass der Begriff der Markiertheit hier anders verwendet wird. Primus drückt es so aus: „Markiert oder unmarkiert ist eine Abfolge immer nur relativ zum relevanten Markiertheitsprinzip.“ (Primus 1994:44) Die Aufgabe verschiebt sich also dahingehend, dass es nun erforderlich ist, für eine bestimmte Äußerungssituation das relevante Markiertheitsprinzip zu bestimmen.

Ein markierter Satz im Sinne des Projektionsprinzips wird am ehesten einer sein, bei dem das nominativische Agens nicht in satzinitialer Stellung steht. Ein solcher Satz verstößt im Deutschen gegen beide Teile des Prinzips. Solche Fälle, die auch bei Lenerz (1977) behandelt werden, führen allerdings zu weit vom eigentlichen Thema dieser Arbeit, so dass ich mich hier nicht weiter mit ihnen auseinandersetze.

Um so relevanter ist dafür der Vergleich von Doppelobjekt Konstruktionen im Licht dieses Modells. Wir haben oben gesehen, dass optionales Scrambling von definiten Objekten kein Problem für das Projektionsprinzip darstellt. Allerdings gibt es aufgrund der bis zu diesem Punkt dargelegten grammatischen Regeln keine Erklärung dafür, dass ein solches Scrambling nur in manchen Fällen, aber nicht immer möglich ist. Beispiel (9) verstößt nicht gegen das Projektionsprinzip, da die Kasusregel (23) eingehalten wird. Trotzdem ist der Satz im Kontext der vorhergehenden Frage markiert¹⁰.

Noch eindeutiger sind Sätze mit indefiniten NPs. Es fehlt an jeglicher Erklärung dafür, dass indefinite NPs nur unter ganz bestimmten Bedingungen gescrambled werden können. Die oben angeführten Beispiele (15) und (17) verletzen nicht das Projektionsprinzip, aber sie sind trotzdem zumindest markiert, wenn nicht sogar ungrammatisch. Solche Phänomene werden von Primus dem EIC zugeschrieben.

⁹ In einem am 3.7.2000 gehaltenen Vortrag mit dem Titel „Kasus, Grundwortstellung, Proto-Rollen“ hat sich Primus gegen diese Annahme ausgesprochen. Ihrer Meinung nach kodieren die drei genannten Eigenschaften unterschiedliche sprachliche Funktionen.

¹⁰ Gadler (1980) vertritt eine andere Ansicht, wie wir in 3.3.1 sehen werden.

3.2 Das EIC-Prinzip

Nachdem im vorigen Abschnitt das Fundament an grammatischen Regeln gebildet wurde, geht es in diesem Teil um das Handwerkszeug, das für die Berechnung des syntaktischen Gewichts der verschiedenen Konstituenten eines Satzes erforderlich ist. Primus übernimmt die dafür verwendeten Methoden von Hawkins (1994).

3.2.1 Exkurs: das Programm von Hawkins

Der Ausgangspunkt für die Theorie von Hawkins ist die Auseinandersetzung mit der seit Chomsky (1965) vertretenen These der *pure acceptability*, die besagt, dass Äußerungen aufgrund von Performanzkriterien (nämlich zu hoher Komplexität der zugrundeliegenden Struktur) zwar inakzeptabel sein können, aber nie ungrammatisch. Ungrammatisch sind Sätze danach nur aufgrund von Verstößen gegen die Grammatik, die allein der Kompetenz zugeordnet wird. Diese strikte Trennung wird von Hawkins in Frage gestellt.

Meines Erachtens sind zumindest Teile seiner Argumentation nicht schlüssig. Ich vermag viele der angeführten Beispiele (u.a. aus dem Japanischen und Persischen) nicht zu beurteilen, aber die Beispiele, die ich beurteilen kann, stimmen mich skeptisch. Hawkins versucht anhand von Unterschieden in der Bewertung bestimmter Konstruktionen in verschiedenen Sprachen zu zeigen, dass die Performanz Einfluss auf die Entwicklung der Grammatik hat. Ein Beispiel sind für ihn die folgenden beiden Sätze, einer aus dem Englischen und einer aus dem Deutschen (vgl. Hawkins 1994:12):

(29) *The farmer [that the cow [that gave bad milk] kicked] died.

(30) Der Bauer [der die Kuh [die schlechte Milch gab] schlachtete] ist krank.

Hawkins argumentiert, dass der englische Satz ungrammatisch sei. Dabei betrachtet er den deutschen Satz als ein Beispiel dafür, dass dieselbe Konstruktion im Deutschen möglich sei. Es gibt jedoch einen m.E. entscheidenden Unterschied zwischen diesen beiden Sätzen. Im ersten Fall ist das Subjekt des Matrixsatzes das Objekt des ersten eingebetteten Relativsatzes, während im zweiten Fall das Subjekt des Matrixsatzes auch im Relativsatz diese Funktion innehat. Zwar ergibt auch die wörtliche Übersetzung von (29) einen grammatischen und akzeptablen Satz im Deutschen, aber er ist nach meinem Empfinden schwieriger zu parsen als (30):

(31) Der Bauer [den die Kuh [die schlechte Milch gab] getreten hat] ist gestorben.

Damit bestünde natürlich immer noch ein Unterschied in der Bewertung dieser Konstruktion in den beiden Sprachen, aber er wäre nicht mehr so prononciert.

Weiterhin scheint es mir möglich zu sein, auch im Englischen eine solche Konstruktion auf akzeptablere und grammatische Weise zu verwenden, indem man andere Relativpronomina verwendet.

(32) The farmer [whom the cow [that gave bad milk] kicked] died.

Ich ziehe daraus den Schluss, dass nicht die Einbettung an sich das Problem darstellt, sondern die morphologische Ambiguität. (29) wäre dann zumindest zum Teil so schlecht, weil das ‚that‘ in seiner Referenz ambig ist. Man könnte argumentieren, dass das nur eine andere Form von Komplexität ist, also Teil seiner These sei, aber wenn ich Hawkins richtig verstehe, spricht er in diesem Zusammenhang allein von struktureller Komplexität.

Um meine These zu überprüfen, habe ich die beiden englischen Sätze den *native speakers* einer Internet-Mailingliste zur Bewertung vorgelegt. Das Resultat dieser Befragung ist zwar nicht ganz so deutlich, wie ich es mir erhofft hatte, aber ich meine, dass es in der Tendenz meine These eher bestätigt als schwächt.

Ich hatte in meiner Frage um eine Auskunft darüber gebeten, ob von den Teilnehmern der Liste der Satz (32) gegenüber dem Satz (29) bevorzugt würde, oder ob sie beide für gleich schlecht hielten. Auf meinen Aufruf habe ich zwölf Antworten erhalten. Von diesen vertrat nur eine die Ansicht, dass beide Sätze in gleichem Maße schlecht seien. Fast alle waren der Meinung, dass beide Sätze inakzeptabel seien, aber von diesen vertraten alle explizit die Auffassung, dass Satz (32) nicht gegen die Grammatik verstoße, sondern allenfalls zu kompliziert sei. Der Haupteinwand gegen Satz (29) war übrigens der, dass ‚that‘ sich als Relativpronomen nicht auf Personen beziehen dürfe. Diese Position ist natürlich aus Sicht einer deskriptiven Grammatik nicht haltbar, macht aber möglicherweise umso deutlicher, dass dieser Satz für das Empfinden der Befragten eher inakzeptabel als ungrammatisch ist¹¹. Keine einzige Antwort setzte sich mit der Struktur des Satzes, also der Einbettung eines Relativsatzes in einen anderen, auseinander.

Angesichts dieser Fakten bezweifle ich, dass es Hawkins an dieser Stelle gelungen ist, das zu zeigen, was er zeigen wollte. Ich möchte betonen, dass das nicht im Geringsten seine Argumentation in ihrer Gesamtheit entkräftet, sondern dass meine Einwände nur einen kleinen Aspekt seines Gedankengangs berühren. Hawkins vertritt die Ansicht, dass die Grammatik, insbesondere die Wortstellung, in erheblichem Maße durch Kriterien gesteuert wird, die der Performanz zuzuordnen sind: „Das grundlegende Prinzip

geht von der Annahme aus, daß ein Sprecher eine sprachliche Information dem Hörer so präsentiert, daß dieser deren syntaktische Struktur so schnell wie möglich verarbeiten kann.“ (Primus 1994:48) Evidenz für seine Theorie versucht Hawkins mit dem Inventar von Methoden zu sammeln, die im folgenden Abschnitt beschrieben werden. Ich halte es für entscheidend, nicht aus dem Auge zu verlieren, dass es Hawkins in erster Linie um statistische Tendenzen in einem sprachtypologischen Überblick über Grammatiken verschiedenster Sprachen geht. Auch davon wird noch zu sprechen sein.

3.2.2 Die Methoden von Hawkins

Hawkins will sprachübergreifend zeigen, dass Konstruktionen mit einem hohen Grad an Verarbeitungsschwierigkeit statistisch gesehen nur selten in Einzelgrammatiken erlaubt sind. Um quantifizierbare Ergebnisse zu bekommen, führt Hawkins ein Inventar von Kategorien und Relationen ein, mit Hilfe derer für jede Konstituente ein konkretes syntaktisches Gewicht berechnet werden kann. Die elementarste Kategorie ist hierfür der Mutterknoten eines Wortes (alle Definitionen zitiert nach Primus 1994:48-50):

(33) Mother Node Construction

In the left-to-right parsing of a sentence, if any word of syntactic category C uniquely determines a phrasal mother node M, in accordance with the PS-rules of the grammar, then M is immediately constructed over C.

Die implizite Annahme ist also, dass es ein Inventar an Phrasenstrukturregeln gibt, die zur Produktion von Sätzen verwendet werden. Andererseits ist M eine von C ausgehende Projektion. Nach meinem Verständnis liegt hier eine Vermengung von zwei Vorgehensweisen vor, nämlich von der Top-Down-Beschreibung von Phrasenstrukturregeln und der Bottom-Up-Analyse der Projektion von M über C¹².

Für jeden dieser Mutterknoten gibt es eine Erkennungsdomäne:

(34) Constituent Recognition Domain (CRD)

The CRD for a phrasal mother node M consists of the set of terminal and non-terminal nodes that must be parsed in order to recognize M and all ICs¹³ of M, proceeding from the terminal node in the parse string that constructs the first IC on the left, to the terminal node that constructs the last IC on the right, and including all intervening terminal nodes and the non-terminal nodes that they construct.

¹¹ Nach der oben zitierten Definition von Hageman (1994) ist das allerdings auch das Einzige, was Muttersprachler beurteilen können.

¹² Hawkins (1994:67) thematisiert diese Vermengung. Er geht davon aus, dass die beiden Parsingmethoden in unterschiedlich starkem Ausmaß in verschiedenen Sprachen Anwendung finden (Beispiele sind Englisch und Japanisch).

¹³ IC steht für ‚immediate constituent‘, bzw. ‚unmittelbare Konstituente‘.

Nach der Einführung dieser elementaren Kategorien folgt das Berechnungsverfahren, mithilfe dessen ein objektives Kriterium zur Festlegung des syntaktischen Gewichts der CRDs gegeben sein soll.

(35) The Left-to-Right IC-to-non-IC Ratio¹⁴

The left-to-right IC-to-non-IC ratio for a CRD is measured by first counting the ICs in the domain from left to right, and then counting the non-ICs in the domain from left to right. The first IC is then divided by the total number of non-ICs that it dominates; the second IC is divided by the highest total for the non-ICs that it dominates; and so on for all subsequent ICs. The ratio for each IC is expressed as a percentage, and these percentages are then aggregated to achieve a score for the whole CRD, and with it a relative ranking among CRDs.

Nun fehlt nur noch der – jetzt naheliegende – Schluss aus dem relativen Ranking der Erkennungsdomänen. Hawkins folgert, dass eine Abfolge umso leichter zu parsen ist, je höher die errechnete Gesamtprozentzahl für sie ist. Als allgemeines Prinzip formuliert lautet das:

(36) Early Immediate Constituents (EIC):

The human parser prefers linear orders that maximize the left-to-right IC-to-non-IC ratios of CRDs.

Ein interessanter Aspekt, der die Bewertung der Analyse allerdings nicht vereinfacht, ist, dass das EIC sowohl diachron als auch synchron wirksam sein soll, wenn man so sagen kann. Diachron in dem Sinne, dass nach der Ansicht von Hawkins die Grammatiken menschlicher Sprachen in ihren Regeln dem Einfluss von Performanzprinzipien wie dem EIC unterliegen. Die verschiedenen Einzelsprachen unterscheiden sich in dem Grad, in dem dies für sie zutrifft. Manche grammatischen Prinzipien lassen sich also historisch auf das EIC zurückführen (vgl. Primus 1994:52). Darüber hinaus ist das EIC aber auch synchron wirksam, unabhängig davon, ob es bereits indirekt in der Grammatik verankert ist. Allerdings haben in diesen Fällen die grammatischen Prinzipien Vorrang.

Noch einmal: die Ursachen für manche der Regeln einer Grammatik sind laut Hawkins in der Performanz zu finden. So lässt sich beispielsweise die Entstehung der Regel (26) aus dem EIC dadurch erklären, dass üblicherweise Pronomina ein geringeres syntaktisches Gewicht haben als NPs, die ihrerseits wiederum dazu tendieren, ein geringeres Gewicht als PPs zu haben. Regel (26) spiegelt also genau die Abfolge wieder, die das EIC voraussagt.

Bei synchroner Betrachtung der Daten ist es nun so, dass in Einzelfällen das EIC durchaus verletzt werden kann. Das bedeutet, „daß im Deutschen z.B. mit <NP,PP>-

Abfolgen bei Verbargumenten auch dann zu rechnen ist, wenn in einem vorgegebenen Satz die NP und PP gleich lang sind oder die NP länger als die PP ist“ (Primus 1994:52). Die Erklärung dafür ist die Dominanz der in der Grammatik verankerten Regel über Prinzipien der Performanz, d.h. in diesem Fall das EIC.

3.2.3 Das EIC angewendet auf die Wortstellung des Deutschen

Primus versucht nun, anhand der Auswertung von verschiedenen Untersuchungen zu belegen, dass das EIC-Prinzip bei der Wortstellung im Mittelfeld deutscher Sätze eine Rolle spielt. Ob das für das Deutsche im Allgemeinen gelingt, kann nicht Gegenstand dieser Arbeit sein. Stattdessen setze ich mich hier nur mit den Untersuchungen auseinander, die Sätze mit zwei Objekten betreffen.

Bei der Beurteilung des verfolgten Ansatzes stellt sich das Problem, dass die Wortstellung nach der Theorie der Autorin primär durch die im Projektionsprinzip wiedergegebenen Hierarchieprinzipien determiniert wird und nur sekundär durch das EIC-Prinzip. Um also die Wirksamkeit des letzteren Prinzips zeigen zu können, muss der Effekt des ersteren Prinzips minimiert werden.

n = 64	A <1 D	A <2-3 D	A <4-n D	D ≤ A
<D,A>	4	3	1	42
<A,D>	4	5	0	5
% <D,A>	50%	37%	(100%)	
% EIC-unmarkiert für <D,A>:	52/50 = 84%			

Diese Tabelle (nach Primus 1994:62) beschreibt die Wirksamkeit des Gewichts-faktors in der Abfolge von Dativargument und Akkusativargument bei Verben des Typs „geben“. In (im Vergleich zu anderen Untersuchungen geringen) 78% der 64 untersuchten Fälle tritt die Abfolge Dativ–Akkusativ auf. Wie oben bemerkt, kommt es bei dieser Konstruktion zu einem Konflikt zwischen den beiden Regeln des Projektionsprinzips (24). Es bleibt unausgesprochen, aber die Daten lassen sich nur so interpretieren, dass

¹⁴ Ich habe mir erlaubt, die uneinheitliche Schreibung des Begriffs ‚non-IC‘ (vs. ‚nonIC‘), die in der Vorlage vorherrscht, zu vereinheitlichen.

für diesen Fall die Kasusregel des Projektionsprinzips nicht zur Anwendung kommt¹⁵. Primus erklärt das so, dass dadurch, dass es nicht zu einem Homomorphismus der Ebenen kommt, der grammatische Faktor insgesamt bei der Bestimmung der Wortstellung abgeschwächt wird und der Gewichtungsfaktor einen größeren Einfluss bekommt.

Primus sieht es als Beleg für diese These an, dass nur in 50% bzw. 37% der Fälle, in denen das Dativobjekt aufgrund seines höheren syntaktischen Gewichts nach der Prognose des EIC-Prinzips an zweiter Stelle stehen sollte, es in Wirklichkeit an erster Stelle steht. Die besagten Abfolgen sind also EIC-markiert. Diese Zahlen sind deutlich geringer als in anderen Untersuchungen, z.B. über die Abfolge von Nominativ und Akkusativ im Mittelfeld, in denen die Dominanz der grammatischen Prinzipien das EIC-Prinzip unterdrückt (vgl. Primus 1994:61).

Man könnte auf den ersten Blick dazu neigen, sich dieser Argumentation anzuschließen: die grammatischen Kriterien sind hier nicht so eindeutig wie in anderen Fällen, also kann das EIC-Prinzip eher wirksam werden. Man kann nicht ausschließen, dass das der tatsächliche Grund für diese Verteilung der Wortstellung ist, aber wir erfahren rein gar nichts über die Kriterien, von denen man ‚traditionell‘ annimmt, dass sie die Wortstellung (mit-)determinieren. Ich spreche von den pragmatischen Faktoren Definitheit und Vorerwähntheit. Diese werden von Primus im folgenden Abschnitt separat abgehandelt.

Wenn sichergestellt wäre, dass die genannten pragmatischen Faktoren bei den Ergebnissen in Tabelle 6 keine Rolle spielen, so wäre das ein Fingerzeig darauf, dass das EIC-Prinzip hier wirksam wird. Ohne diese zusätzliche Information halte ich die Daten für nicht aussagekräftig.

3.3 Pragmatische Effekte als Epiphänomene des EIC-Prinzips

Die Kernthese in Primus‘ Arbeit, zumindest was das Scrambling von Objekten betrifft, ist in ihrem dritten Kapitel zu finden, das den Titel „Gibt es pragmatische Wortstellungsprinzipien?“ trägt. In diesem Teil der Arbeit versucht sie zu zeigen, dass die klassischen Annahmen – definite NPs vor indefiniten, alte Information vor neuer – nicht zutreffen, sondern diese Wortstellungen nur Epiphänomene von Hawkins‘ EIC-Prinzip

¹⁵ An anderer Stelle heißt es allerdings: „Es scheint somit so zu sein, daß die Parameter ... gewichtet sind und diese Gewichtung lexikalisch gesteuert ist. Bei Verben wie *geben*, *schenken*, *vermachen* dominiert der θ -Parameter ...“ (Primus 1994:45)

sind. Diese These besticht zunächst einfach dadurch, dass sie so revolutionär ist. Sollte sich zeigen, dass sie tragfähig ist, so würde das die Linguistik im Allgemeinen einen großen Schritt nach vorne bringen, da so mehrere bislang separat beschriebene Phänomene nun einheitlich erklärt werden könnten. Das ist eine verlockende Vorstellung. Meines Erachtens stellt sich jedoch heraus, dass die These nicht haltbar ist.

Traditionell, das heißt ungefähr seit Anfang des 20. Jahrhunderts, gehen LinguistInnen davon aus, dass pragmatische Effekte bei der Bestimmung der Wortstellung zumindest mittelbar eine Rolle spielen: „M.a.W. geht man mehrheitlich davon aus, daß die Stellung einer Konstituente mit einer bestimmten pragmatischen Funktion durch diese Funktion selbst bzw. durch eine mit ihr korrelierende semantisch-pragmatische Eigenschaft erklärt werden kann.“ (Primus 1994:69) Diese Position ist auf unterschiedliche Weise formuliert worden. Primus zitiert die beiden folgenden Thesen:

(37) Alte/vorerwähnte Information steht bevorzugt vor neuer/nicht vorerwählter Information.

(38) Definite XPs stehen bevorzugt vor indefiniten XPs.

Diese Beobachtungen stellt sie nicht grundsätzlich in Frage; sie führt sie nur auf eine andere Ursache zurück. Um ihre eigene, darüber hinausgehende These zu belegen, wählt Primus ein umstrittenes Verfahren. Ihre Untersuchung fußt auf einer statistischen Auswertung von Fragmenten literarischer Texte (vgl. Primus 1994:83-84). Abgesehen von den grundsätzlichen Einwänden gegen statistische Verfahren in der Linguistik (vgl. Chomsky 1957:16, Lenerz 1977:18-19) und gegen die Verwendung von schriftsprachlichen Daten gibt es das Problem der Auswertung. Zahlen sprechen leider nicht für sich selbst; sie müssen interpretiert werden. In der Interpretation der Zahlen, die Primus aus der Analyse ihrer Quellen gewinnt, liegt das eigentliche Problem. Sie stellt die Ergebnisse so dar, als seien sie ein Beleg für die These, dass die genannten pragmatischen Effekte vom EIC-Prinzip ableitbar seien. Ich kann mich dieser Schlussfolgerung nicht anschließen.

n = 674	def–indef	indef–def	∅ (TM, SZ)	∅ (EH)
EIC √	59 (66%)	30 (34%)	159	
EIC ∅	20 (64%)	11 (36%)	90	194
EIC *	17 (55%)	14 (45%)	80	
EIC-unmarkierte Belege in TM und SZ bei konstanter (In)definitheit			75,7 %	
EIC-unmarkierte Belege insgesamt in TM und SZ			75,6 %	

Die Zahlen in dieser Tabelle¹⁶ (nach Primus 1994:72) zeigen, dass die Abfolge definit–indefinit mit einer Häufigkeit von 66% auftritt, wenn dem EIC-Prinzip Genüge getan ist, also die indefinite Phrase länger ist als die definite. Wird das EIC hingegen verletzt (d.h. die definite Konstituente ist die längere der beiden), so sinkt die Quote für die Abfolge definit–indefinit auf 55% der Fälle ab. Primus folgert daraus: „Diese Befunde sind ein erster Hinweis, daß Definitheit als Wortstellungsfaktor ein Epiphänomen des EIC ist.“ (Primus 1994:73)

Ich würde eher das Gegenteil folgern. Schließlich weist immer noch mehr als die Hälfte der Fälle die Abfolge auf, die das Definitheitsprinzip voraussagt, in klarem Widerspruch zum EIC. Der einzige Schluss, den die Zahlen zugunsten des EIC zulassen, ist m.E., dass das EIC bei der Bestimmung der Wortstellung *auch* eine Rolle zu spielen scheint.

n = 226	„alt“ – „neu“	„neu“ – „alt“	∅
EIC √	67 (= 72%)	26 (= 28%)	40
EIC ∅	27 (= 64%)	15 (= 36%)	(23)
EIC *	8 (= 47%)	9 (= 53%)	11
EIC-unmarkierte Belege bei gleicher referentieller Distanz			85 %
EIC-unmarkierte Belege insgesamt in EH ¹⁷			87 %

Für diese Tabelle (nach Primus 1994:75) gilt Ähnliches in Hinblick auf die Abfolge von alter und neuer Information. Die Abfolge alt–neu tritt mit einer Häufigkeit von 72% auf, wenn das EIC greift, während die Zahl der Fälle bei Verletzung des EIC auf 47% fällt.

¹⁶ Die Abkürzungen TM und SZ beziehen sich auf die untersuchten Korpora von Thomas Mann und Stefan Zweig. Die anderen Symbole haben in dieser und der nächsten Tabelle folgende Bedeutung: EIC √ = steigendes Gewicht, EIC ∅ = gleiches Gewicht und EIC * = fallendes Gewicht.

Zugegeben, hier ist nur noch weniger als die Hälfte der Fälle so, wie sie eine pragmatische Regel vorhersagen würde, aber es sind aus meiner Sicht immer noch viel zu viele Fälle als dass sich sagen ließe, dass das hier vorherrschende Prinzip das EIC sei.

Die Tabellen sagen nichts darüber aus, ob die Abfolgen nach dem Projektionsprinzip (24) markiert sind oder nicht. Ebenso, wie im vorigen Abschnitt die pragmatischen Faktoren ausgeklammert blieben, bleiben hier die grammatischen Faktoren – Kasus und thematische Rollen – ausgeklammert. Das EIC-Prinzip tritt in beiden Fällen nur gegen jeweils einen der beiden potenziell wirksamen Faktoren an. Wir erfahren dazu nur, sie habe „in [ihrem] Korpus keinen einzigen Fall gefunden, in welchem eine grammatisch markierte Abfolge zugleich definit-vor-indefinit aufwies und somit als ‘pragmatisch‘ motiviert hätte interpretiert werden können. Das mag natürlich an der Knappheit der grammatisch markierten Abfolgen in meinem Korpus liegen.“ (Primus 1994:74)

Selbst wenn die Zahlen noch dramatischer aussähen, bliebe also der Einwand, dass die Tabellen sich grundsätzlich immer nur mit einer Eigenschaft der untersuchten Konstituente auseinandersetzen. Primus‘ Ansatz impliziert, dass man jeden Faktor für sich untersuchen kann. Mir scheint es aber vielmehr so zu sein, dass es Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Faktoren gibt, die in dieser isolierten Betrachtungsweise unter den Tisch fallen.

3.3.1 Die Akzeptabilitätsbefragungen von Gadler

Zusätzliche Evidenz für ihre Position sieht Primus in den Ergebnissen einer Untersuchung von Gadler (1980). Die von ihr referierten Resultate erschienen mir so erstaunlich, dass ich die Originalquelle konsultiert habe.

Gadler ist der Meinung, dass die übliche Methode zur Bestimmung der Grammatikalität eines Satzes – nämlich die Beurteilung durch den jeweiligen Linguisten oder die Linguistin als kompetente(r) MuttersprachlerIn – dazu führen könnte, dass bei einer Grammatikbeschreibung auf dieser Grundlage nur eine Grammatik des jeweiligen Ideolekts bzw. Soziolekts gebildet wird, nicht aber eine, die die Muttersprache als Ganzes repräsentiert (vgl. Gadler 1980:55).

Um diesem Risiko zu entgehen, plädiert Gadler dafür, an die Stelle der Einzelbewertungen Testreihen mit Fragebögen zu setzen, um möglichst breitgefächerte Akzeptabilitätsbewertungen zu erhalten. Gadler hat zu diesem Zweck einen Fragebogen konzipiert, der

¹⁷ Die Abkürzung bezieht sich auf das untersuchte Textfragment von Eva Heller.

die von Lenerz (1977) gemachten Voraussagen überprüfbar machen soll¹⁸. Die grundsätzliche Methode des Fragetests, der einen bestimmten Kontext schafft, wurde von Lenerz (1977) übernommen (vgl. Gadler 1980:56-57). Die Beispielsätze waren von den Probanden auf einer fünfstufigen Skala zu bewerten. Um über eine soziologisch repräsentative Testgruppe zu verfügen, wurden die 39 Probanden von Studenten und Berufsschülern gestellt.

Von Interesse für die vorliegende Arbeit sind vornehmlich die Ergebnisse über die Abfolge von IO und DO. Um es vorwegzunehmen: die Ergebnisse verblüffen. Die von Lenerz formulierte Thema-Rhema-Bedingung (siehe (10)) wird vollständig in Frage gestellt, und der Definitheitsbedingung (siehe (11)) wird allenfalls eine schwache Wirkung zugesprochen.

Ich führe hier nur die ‚strittigen‘ Beispiele auf, bei denen die Bewertung der Probanden von der abweicht, die man nach Lenerz (1977) erwarten würde:

Was hat er dem Doktor gegeben?

(39) Er hat das Geld dem Doktor gegeben. 1,81¹⁹

(40) Er hat dem Doktor das Geld gegeben. 1,28

(39) wird zwar etwas schlechter bewertet als (40), aber daraus lässt sich wirklich nicht folgern, dass der Satz von den Befragten als inakzeptabel geschweige denn als ungrammatisch angesehen würde. Und dennoch wird ein praktisch identischer Satz in identischem Kontext bei Lenerz (1977) (in dieser Arbeit als (9) zitiert), mit dem Zeichen ‚?‘ als deutlich markiert gekennzeichnet.

Mein erster Impuls war es, davon auszugehen, dass die Probanden die Beispielsätze fälschlich kontrastiv gelesen haben. Doch das scheint nicht der Fall zu sein: „Die Probanden wurden mit Hilfe von Beispielen über die Bedeutung der gelegentlich auftretenden Intonationsmarkierungen aufgeklärt, so daß sie nicht verleitet werden konnten, Kontrastbetonung anzunehmen.“ (Gadler 1980:59)

Welche Schlüsse kann und soll man daraus ziehen? Ich gelange zu keinem eindeutigen Ergebnis. Gadler relativiert die Ergebnisse zu (10) selbst, indem er betont, dass sie nur „in der hier untersuchten regionalen Variante des Deutschen“ (Gadler 1980:61) Gültig-

¹⁸ Lenerz erwähnt, dass er ähnliche Absichten hatte, die aber dem Zeitdruck zum Opfer gefallen sind (vgl. Lenerz 1977:19).

¹⁹ Die Zahlen hinter den Sätzen entsprechen den Bewertungen auf einer Skala von 1 bis 5 durch die Probanden.

keit haben. Dennoch scheint es wenig plausibel, hier von großen Unterschieden zwischen Graz/Österreich und dem restlichen deutschen Sprachraum auszugehen.

Wie kann man das Ergebnis sonst erklären? Es gibt durchaus Indizien, die dazu verleiten könnten, die Resultate nicht ganz ernst zu nehmen. Das zweitschlechteste Ergebnis bei der Befragung erhielt mit einem Durchschnitt von immerhin noch 3,64 der folgende Satz, den ich – außer eventuell in einem poetischen Kontext – für völlig inakzeptabel, sofern ich das als Muttersprachler kann sogar für ungrammatisch, halte:

(41) Der Hund sprang in die Flanke dem Hirsch.

Dieser Satz ist also nach der Meinung des Durchschnitts der Probanden irgendwo zwischen „zweifelhafter deutscher Satz“ und „eher falscher deutscher Satz“ anzusiedeln (vgl. Gadler 1980:58). Eine klare 5,00 wird bei einer solchen Umfrage nicht zu erwarten sein, aber ein solches Ergebnis erweckt in mir den Verdacht, dass entweder manche der Probanden den Test nicht ernst genommen haben, oder dass sie sich die größtmögliche Mühe gegeben haben, die ihnen vorgelegten Sätze zu ‚retten‘. Ohne zu sehr in dem mir weitgehend fremden Feld der Psychologie wildern zu wollen: Menschen, die es nicht gewohnt sind, über ihren Sprachgebrauch zu reflektieren, mögen dazu tendieren alle ihnen vorgelegten Sätze möglichst wohlwollend zu betrachten; vielleicht auch, weil sie sich keine Blöße gegenüber den gebildeten Wissenschaftlern geben wollen, in der Angst, die Ablehnung eines Satzes könne als Zeichen ihrer Ignoranz gewertet werden. Diese Möglichkeit würde die überraschend hohe Akzeptanz mancher Sätze innerhalb der Testgruppe vielleicht am besten erklären.

Andererseits zeigt der Vergleich der einschlägigen Beispielsätze, dass die Probanden durchaus Unterschiede in der Akzeptabilität der Sätze gemacht haben; diese Unterschiede fallen nur geringer aus, als man vermuten könnte. In der Einführung zu seiner Untersuchung weist Gadler auf die Möglichkeit hin, dass Grammatikalität und Akzeptabilität kreuzklassifizieren. Das würde bedeuten, dass es ebenso inakzeptable grammatische Sätze wie akzeptable ungrammatische Sätze geben könnte (vgl. Gadler 1980:54). Obwohl davon im weiteren Verlauf des Textes keine Rede mehr ist, wäre auch hier eine mögliche Ursache für die relativ positiven Ergebnisse mancher Sätze zu finden.

Die aus meiner Sicht einzig verbleibende Möglichkeit die Resultate zu diskreditieren wäre es, die Kompetenz der Probanden anzuzweifeln, aber das führte bedenklich weit in die Richtung einer präskriptiven Grammatik. Wenn nur noch LinguistInnen beurteilen

können, ob ein Satz akzeptabel ist oder nicht, dann verabschiedet man sich von einem Großteil des Programms moderner Linguistik.

Allen Einwänden zum Trotz sollte man daher die Ergebnisse der Befragung nicht leichtfertig ignorieren. Ich werde mich im weiteren Verlauf der Untersuchung bemühen, immer auch die Möglichkeit zu berücksichtigen, dass die konventionell akzeptierten Regeln nicht in dem Maße wirksam sind, wie das für gewöhnlich angenommen wird.

Da die referierten Ergebnisse Evidenz für Primus' Position liefern sollen, stellt sie verständlicherweise keine längeren Überlegungen zu deren Zustandekommen an. Gerade die Feststellung, dass die Thema-Rhema-Gliederung eines Satzes keinen nachweisbaren Einfluss auf die Wortstellung hat, passt ja gut in ihr Modell, das nur Kasus, thematischen Rollen und syntaktischem Gewicht das Vermögen zuspricht, einen solchen Einfluss ausüben zu können. Die Ergebnisse von Gadler anzuführen ist sicherlich legitim, aber meiner Meinung nach sind sie nicht umfangreich und detailliert genug, um wirklich als Beweismittel zur Stärkung der These verwendet zu werden.

Der Versuch von Primus, die Methoden von Hawkins auf das Deutsche anzuwenden, beruht m.E. zu einem Teil auf einem Missverständnis. Hawkins hat das EIC ersonnen, um im Sprachvergleich einen objektiven Messwert für die relative Komplexität von Strukturen zu erhalten. Seine Prognose besagt recht allgemein, dass die Grammatiken einzelner Sprachen statistisch gesehen eher dazu neigen, keine allzu komplexen Strukturen zu erlauben. Natürlich muss man die Methoden auf jede einzelne Sprache anwenden, um die Ergebnisse miteinander vergleichen zu können. Ich halte es aber zumindest für fraglich, wie aussagekräftig die Ergebnisse einer einzelnen Sprache für sich genommen sind.

Das EIC mag beim Sprachwandel wirksam sein, es mag dafür verantwortlich sein, dass manche der Regeln der Grammatik so geworden sind, wie sie sind, aber ich bin skeptisch, ob das EIC synchron in dem Maße wirksam ist, wie Primus zu glauben scheint. Wenn das EIC, oder ein ähnliches Prinzip, aber nur diachron Grammatiken beeinflusst, kann man m.E. nicht davon sprechen, dass einzelne Regeln der Grammatik Epiphänomene des EIC seien.

4. Wortstellungsvariation in der Optimalitätstheorie

Die Optimalitätstheorie (hinfert als OT abgekürzt) ist ein relativ junges linguistisches Framework, innerhalb dessen in den vergangenen Jahren eine große Anzahl von Arbei-

ten entstanden ist. OT entstammt ursprünglich der Phonologie, aber der Ansatz hat mittlerweile in praktisch allen Bereichen der Sprachwissenschaft Anwendung gefunden. Auch zu dem Thema der Wortstellungsvariation sind inzwischen verschiedene Texte erschienen, die sich dieser Methodik bedienen.

Was OT im Besonderen auszeichnet, ist die Methode, mithilfe derer grammatische Äußerungen von ungrammatischen unterschieden werden. Es wird davon ausgegangen, dass es für jedes Modul der Grammatik sogenannte Constraints²⁰ gibt. Diese Constraints sind Regeln, die aber im Gegensatz zu den Regeln anderer Modelle durchaus verletzt werden können (sogenannte *violable constraints*), ohne dass eine Äußerung dadurch zwangsläufig ungrammatisch würde. Den Ausschlag dafür gibt der Umstand, dass es eine Hierarchie innerhalb dieser Constraints gibt. Nicht jeder Constraint hat das gleiche Gewicht (vgl. Choi 1996:5-8).

Die präzise Ausformulierung dieser angenommenen Regularien, insbesondere die Frage, ob es mehrere Constraints mit exakt derselben Gewichtung geben kann, ist ein „work in progress“. Nach der ursprünglichen Konzeption ist eine solche Gleichgewichtung von Constraints nicht möglich; dennoch wird sie mittlerweile aus pragmatischen Gründen vielfach angenommen.

Was konstant bleibt, ist die Anwendung der Constrainthierarchie: grammatisch sind nur Äußerungen, die eine möglichst geringe Anzahl an Constraintverletzungen aufweisen, die also im Sinne der Theorie optimal sind. Wenn es keine Äußerungen gibt, die ohne die Verletzung eines oder mehrerer Constraints auskommen, dann ist eben eine Äußerung optimal, die Constraints verletzt. Um das explizit auszudrücken, was in der bisherigen Beschreibung nur implizit gesagt wurde: die Theorie geht davon aus, dass es eine bestimmte Menge von möglichen Äußerungen gibt, die in einem Wettbewerb zu einander stehen (die sogenannte Numeration).

Diese Idee ist gar nicht so revolutionär wie man meinen könnte. Schon in Hoberg (1981) findet sich der folgende Passus über die Wortstellung im Deutschen: „[Die Arbeit vertritt die] Hypothese, daß die deutsche Wortstellung so komplex ist, daß sie nicht von einem Ansatz her adäquat zu erfassen ist, sondern daß verschiedene stellungsregelnde Faktoren, wenn auch in unterschiedlichem Maße, zu berücksichtigen sind. Es gilt also auch die jeweilige Reichweite dieser Faktoren genau festzustellen und – soweit wie mög-

²⁰ Eine deutsche Übersetzung dieses Terminus ist mir nicht bekannt.

lich – ihre Hierarchie zu klären.“ (Hoberg 1981:19) Mit exakt denselben Worten könnte man OT beschreiben.

Obwohl sich OT zur Zeit großer Popularität erfreut, gibt es Kritiker, die dieses Modell als Irrweg ansehen. Es steht und fällt mit der Frage, welche Äußerungen denn hier im Wettbewerb zu einander stehen können. Wenn man den Standpunkt vertritt, dass Faktoren wie Wortstellung, Intonation etc. distinktive Merkmale verschiedener Sätze sind, ist es schwer zu erkennen, wie diese verschiedenen Sätze in Wettbewerb zu einander treten sollen. Doch dazu mehr im 5. Kapitel. Ich möchte im folgenden die OT-Analysen anhand zweier Texte diskutieren: Choi (1996) und Büring (1999).

4.1 Scrambling und Informationsstruktur

Choi widmet sich in ihrer Arbeit der Wortstellung des Deutschen und des Koreanischen. Sie versucht zu zeigen, dass mit einem einzigen Inventar an Constraints die Wortstellungen beider Sprachen adäquat beschrieben werden können. Für das Deutsche untersucht sie die in Lenerz (1977) und folgenden Arbeiten beschriebenen Beobachtungen, zieht aus ihnen aber andere Schlüsse.

4.1.1 Spezifität und Fokus

Zu Beginn stehen zwei Beobachtungen, die in ähnlicher Form auch in Lenerz (1977) auftauchen (siehe (10) und (11) oben): „One is that a definite or specific NP can scramble while an indefinite or nonspecific NP cannot ...The other is that a nonfocal or topical NP can scramble whereas a focal NP cannot ...“ (Choi 1996:72) Choi meint, dass die beiden üblicherweise als unabhängig angesehenen Effekte, nämlich der erste, den sie *Spezifitätseffekt* nennt, und der zweite, den sie als *Anti-Fokus-Effekt* bezeichnet, in Wirklichkeit in Zusammenhang stehen. Außerdem versucht sie den im Allgemeinen ausgesparten Kontrastfokus in ihr Modell zu integrieren.

Bei einer genaueren Untersuchung der Phänomene, die zu den genannten Generalisierungen geführt haben, kommt sie zu dem Schluss, dass es sich bei dem Unterschied zwischen spezifischen NPs und unspezifischen NPs nicht um eine morphologische Distinktion handelt, wie man vielleicht nach der Lektüre von Lenerz (1977) vermuten könnte, sondern dass das unterscheidende Kriterium auf der Ebene der Semantik anzusiedeln ist. Den Beleg dafür liefern Beispiele, die zeigen, dass in bestimmten Situationen auch indefinite NPs gescrambled werden können. Diese bestimmten Situationen scheinen vorzuliegen, wenn die gescramblete NP eine referenzielle, partitive oder generische Lesart hat

(vgl. Choi 1996:74-75). Anders herum formuliert heißt das, dass nur indefinite NPs mit existenzieller Lesart nicht gescrambled werden können²¹.

Die Beispiele, die Choi hierfür anführt, stammen aus dem Niederländischen und zeichnen sich dadurch aus, dass sie nur ein Objekt aufweisen. Die indefinite NP scrambles bei diesen Sätzen nach der Analyse von Choi über ein Adverb.

Worin liegt nun aber der Unterschied zwischen den verschiedenen Arten indefiniter NPs? Choi verweist auf zwei bestehende Erklärungsansätze, nämlich die von De Hoop (1992) und Diesing (1992)²². De Hoop hält abstrakten Kasus für die Eigenschaft, die das unterschiedliche Verhalten erklärt, während Diesing die Ansicht vertritt, dass der Unterschied damit zusammenhängt, ob eine Phrase inner- oder außerhalb der VP steht. Nur VP-interne indefinite NPs könnten demnach eine existenzielle Lesart erhalten. Sowohl diese sogenannte *Mapping Hypothesis* als auch die andere Erklärung gehen damit von einem direkten Zusammenhang zwischen Syntax und Semantik aus. Indefinite NPs mit spezifischer, partitiver oder generischer Lesart werden als ‚stark‘ bezeichnet, während diejenigen mit existenzieller Lesart als ‚schwach‘ charakterisiert werden.

Beide Ansätze werden in dieser Form von Choi abgelehnt, da sie nicht zu erklären vermögen, warum Scrambling oft optional ist und nicht obligatorisch. Zwar wird das obligatorische Scrambling von starken indefiniten NPs motiviert, aber Fälle wie (6) und (7), in denen es fakultativ ist, bleiben ungeklärt. Choi zieht deshalb das Zwischenfazit, dass Spezifität allein nicht ausreicht, um die Scramblingphänomene zu beschreiben (vgl. Choi 1996:79).

Es folgt bei Choi eine kurze Vorstellung des Anti-Fokus-Effekts. Die dargebotenen Daten sind grundsätzlich die seit Lenerz (1977) bekannten; ihre Schlussfolgerung lautet: „We can summarize the discussion here that a scrambled phrase should be defocused and may not be interpreted as new information. However, this generalization is undermined by the contrastive focus effect...“ (Choi 1996:83). In diesem Zusammenhang wollen wir hier nicht die oben beschriebenen Akzeptabilitätsuntersuchungen von Gadler außer Acht lassen, die insbesondere diesen zweiten Effekt stark in Frage stellen. Dort machte es den Anschein, als würde nicht nur der Kontrastfokus diese Generalisierung unterminieren. Da jedoch alle anderen von mir referierten Arbeiten andere Bewertungen

²¹ Diese Erkenntnis findet sich auch in Buring (1996), der noch genauer aufzeigt, in welchen Kontexten generische Lesarten besonders gut gelingen. Dabei zeigt sich, dass u.a. Faktoren wie Definitheit des Subjekts, Numerus der gescrambleden NP und das Einfügen von Partikeln und Quantoren die Akzeptabilität solcher Sätze stark beeinflussen (vgl. Buring 1996:9-11).

als die von Gadler erarbeiteten zugrunde legen, will ich es bei dieser Erinnerung an seine abweichende Meinung bewenden lassen.

Da auch der Anti-Fokus-Effekt nicht allein verantwortlich für die Wortstellung beim Scrambling sein kann, ist es naheliegend zu versuchen, beides einheitlich zu erklären, so wie es ja auch Primus mit Hilfe des EIC-Prinzips getan hat (siehe Abschnitt 3.3). Während diese jedoch beide bislang als pragmatisch angesehenen Prinzipien ersetzen wollte, zielen die von Choi diskutierten Versuche darauf ab, das eine Prinzip durch das andere zu erklären. Webelhuth²³ leitet den Spezifitätseffekt aus dem Anti-Fokus-Effekt ab, indem er postuliert, dass unspezifische indefinite NPs inhärent fokussiert sind²⁴ (vgl. Webelhuth 1992:197). Diesing geht umgekehrt vor, da sie neben dem Spezifitätseffekt auch den Fokuseffekt auf ihre *split-tree* Analyse zurückführt.

Choi lässt jedoch diese beiden Beschreibungsversuche nicht gelten, da sie versucht, auch die Kontrastbetonung in dieses Modell mit einzubauen. Im Fall von kontrastbetonten Phrasen lassen sich ihrer Meinung nach weder die Erklärung von Webelhuth noch die von Diesing aufrechterhalten, da sie voraussagen, dass nur starke NPs scramblen können.

Die Entscheidung, auch diese Phänomene zu behandeln, ist ein gravierender Punkt in Chois Arbeit. Betrachten wir die folgenden Beispiele (übernommen von Choi 1996:85):

(42) weil Hans **ein Buch** dem Mann gegeben hat (nicht eine Zeitung)

(43) weil Hans **Bücher** dem Mann gegeben hat (nicht Zigaretten)

Diese Sätze sollen demonstrieren, dass auch schwache indefinite NPs scramblen können, wenn sie kontrastbetont werden. Dabei können sie ihre existenzielle Lesart behalten.

Mit beiden Sätzen bin ich trotz Kontrastbetonung nicht sehr glücklich. Für mein Empfinden ist selbst hier die gescramblete Abfolge markiert. Das lässt sich für meinen Geschmack leicht ändern, indem man beide Objekte fokussiert:

(44) weil Hans **ein Buch dem Mann** gegeben hat (nicht eine Zeitung der Frau)

(45) weil Hans **Bücher dem Mann** gegeben hat (nicht Zigaretten dem Mädchen)

Zu bemerken ist bei diesen Sätzen allerdings, dass das Dativobjekt den Hauptakzent trägt. Möglicherweise muss man hier noch genauer differenzieren, je nachdem ob nur eine oder mehrere Phrasen fokussiert werden. Außerdem ist es m.E. möglicherweise so, dass in (44) und (45) die indefiniten NPs nicht existenziell zu verstehen sind. Dennoch

²² Diese beiden Text haben mir selbst nicht vorgelegen. Ich referiere sie hier nach Choi (1996).

²³ Auch diesen Text referiere ich ausschließlich nach Choi (1996).

²⁴ Eine ähnliche Idee entwickelt Lenerz (1999), wie wir noch sehen werden.

zeigen diese Beispiele in ihrer Gesamtheit, dass zumindest bei manchen Konstruktionen mit kontrastiver Betonung die Wortstellung freier ist als gewöhnlich.

Beide beschriebenen Effekte sind nach der Ansicht von Choi nicht die richtigen Generalisierungen, um die Beschränkungen der Wortstellung beim Scrambling zutreffend zu beschreiben. Ihr eigener Entwurf fußt auf dem Konzept der Informationsstruktur eines Satzes.

4.1.2 Informationsstruktur

Chois Idee für die Beschreibung dieser Phänomene beruht auf einer differenzierteren Aufgliederung der Informationsstruktur eines Satzes, als sie bisher vorgenommen wurde. Neben den verschiedenen Gesichtspunkten, unter denen man die Struktur eines Satzes betrachten kann, gibt es auch noch eine Vielzahl von Modellen zur Beschreibung einzelner Strukturen, so zum Beispiel der diskurspragmatischen Gliederung eines Satzes. Die Modelle unterscheiden sich meist nur in subtiler Weise von einander. Für die Teile eines Satzes haben sich in diesem Zusammenhang verschiedene Begriffe eingebürgert, so z.B.: Topic & Comment, Thema & Rhema, Topic & Fokus (vgl. Lenerz 1977:9-11, Choi 1996:89).

Choi bezieht sich in ihrer Analyse auf eine Arbeit von Vallduví (1992), der die Informationsstruktur als eine selbständige Komponente²⁵ innerhalb der Grammatik ansieht. Sie übernimmt nicht alle seiner Thesen, die sich zum Teil auch mit der Art befassen, wie Information mental repräsentiert wird, sondern sie beruft sich im Wesentlichen auf seine Ideen, was die Gliederung der Informationsstruktur eines Satzes angeht.

Sätze haben demzufolge nicht – wie in den oben kurz angesprochenen Modellen – nur zwei Teile, sondern die beiden Hauptteile lassen sich weiter unterteilen²⁶. Die beiden primären Teile heißen bei ihr *focus* und *ground*. Der *focus* lässt sich wiederum unterteilen in *completive focus* und *contrastive focus*, während der *ground* aus *topic* und *tail* besteht, oder zumindest bestehen kann (vgl. Choi 1996:109).

Was macht den Unterschied zwischen diesen verschiedenen Teilen aus? Die Unterscheidung zwischen *focus* und *ground* ist relativ einfach, da diese beiden Kategorien im Wesentlichen analog zu den erwähnten klassischen Aufteilungen zu interpretieren sind. Er-

²⁵ Die Informationsstruktur soll eine Subdomäne der Pragmatik sein (vgl. Choi 1996:89).

²⁶ Vallduví unterteilt nur einen der beiden Hauptteile weiter. Die Aufteilung des Fokus ist eine Weiterentwicklung der Idee durch Choi. Außerdem ersetzt sie den von ihm verwendeten Begriff *link* durch das gebräuchlichere *topic*.

steres ist also neue Information, während Letzteres vorerwähnte oder Hintergrundinformation ist. Choi interpretiert die weitere Aufgliederung des *ground* so, dass das *topic* das ist, worüber in einem Satz etwas gesagt wird, während der *tail* den übrigbleibenden Rest des Satzes ausmacht: „the given information which is somewhat inconspicuous in the sentence“ (Choi 1996: 91). Nicht jeder Satz weist beide Teile auf.

Es folgen ein paar Beispiele, um den Unterschied zu demonstrieren:

- (46) Wem hast Du das Geld gegeben?
- (47) Ich habe dem Kassierer das Geld gegeben.
- (48) Ich habe das Geld dem Kassierer gegeben.

Bei diesen beiden Sätzen gibt es kein *topic*. Alle Satzteile außer dem Fokus (,dem Kassierer‘) sind *tail*. Das ändert sich gemäß der Darstellung von Choi, wenn die Frage anders formuliert wird:

- (49) Was ist mit dem Geld? Wem hast Du das Geld gegeben?

Choi vertritt die Meinung, dass auf diese Frage nur Antwort (48) möglich ist, nicht aber (47). In diesem Fall wird durch die explizite Frage nach dem ‚Geld‘ dieses zum *topic* des Satzes gemacht. Der Antwortsatz sagt dementsprechend etwas über das ‚Geld‘ aus, nicht nur darüber, wem es gegeben wurde.

So sinnvoll und einleuchtend mir grundsätzlich diese Unterscheidung erscheint, so sehr habe ich meine Schwierigkeiten mit den konkreten Schlussfolgerungen, die Choi daraus zieht. Sie referiert die Arbeit von Vallduví, der für das Katalanische festgestellt haben will, dass die beiden verschiedenen Teile des *ground* in unterschiedliche Richtungen scambeln. Für das Deutsche nimmt sie nun an, dass der Unterschied nicht in der Richtung liegt, sondern in dem Grad, in welchem die beiden Teile zum Scambeln neigen: „First, link²⁷ scrambles more often than tail: although tail can stay in the base position, link tends to scramble whenever possible.“ (Choi 1996:94) Sie formuliert entsprechend die folgende Generalisierung:

- (50) Scrambling of Ground elements:
 - a. Ground elements, both link and tail, can scramble.
 - b. Link more easily scrambles than tail. (Choi 1996:95)

Ich vermag diesen Unterschied in der Neigung zum Scambeln nicht zu erkennen, würde also nur Teil a. dieser Beobachtung zustimmen. Nach meinem Sprachgefühl und dem einiger Anderer, die ich konsultiert habe, kann auch auf die Doppelfrage (49) adäquat mit Satz (47) geantwortet werden. Andere Beispiele für das postulierte Verhalten werden

von Choi nicht angeführt. Dadurch fällt es schwer, zu einer differenzierteren Bewertung der Generalisierung zu gelangen.

Die Unterscheidung der beiden Arten von Fokus ist anderer Art als die gerade beschriebene, da sie in komplementärer Distribution zueinander stehen. In jedem einzelnen Satz kann nur eine der beiden Fokusarten auftauchen. Dabei ist *completive focus* der ‚normale‘ Fokus, der eine Informationslücke beim Adressaten füllt, während der *contrastive focus* das nicht unbedingt tut. Er verweist seinerseits üblicherweise auf bekannte Information, zu denen die fokussierte Information im Kontrast steht, oder auf mögliche Alternativen (vgl. Choi 1996:97-98).

Choi vertritt die Auffassung, dass im Gegensatz zum oben formulierten Anti-Fokus-Effekt, der jegliche Art von Scrambling fokussierter Elemente ausschließt, diese Beschränkung nur für den *completive focus* gilt:

- (51) Scrambling of Focus elements:
a. Completive focus cannot scramble.
b. Contrastive focus can scramble.

Bis hierher ist im Vergleich mit anderen Arbeiten zum Thema nichts wesentlich Neues gesagt. Die Beobachtung, dass Kontrastfokus anders als normaler Fokus zu behandeln ist, findet sich vielerorts. Doch Choi liefert eine Erklärung, die (50) und (51) in Beziehung zueinander setzt. Sie meint, dass *topic* und *contrastive focus* eine gemeinsame Eigenschaft haben: sie sind beide prominent. Für den Kontrastfokus ist dieser Begriff unmittelbar einleuchtend, für die andere Kategorie weniger.

Dass die Autorin die Evidenz für die postulierte Prominenz des *topic* im Englischen und Koreanischen findet (vgl. Choi 1996:103-107), nicht aber im Deutschen, mit dem sich ihre Arbeit ja eigentlich neben dem Koreanischen beschäftigt, deutet darauf hin, dass sich diese Prominenz für das Deutsche nur schwer nachweisen lässt. Topikalisierung hat im Deutschen eine andere Funktion als im Englischen. Insbesondere muss m.E. eine topikalisierte, fokussierte NP im Deutschen im Ggs. zum Englischen nicht notwendig als kontrastfokussiert interpretiert werden. Andererseits kodiert Topikalisierung sicherlich auch im Deutschen eine Bedeutung, die man prätheoretisch mit dem Begriff Prominenz kennzeichnen könnte. Ich halte es jedoch nicht für erwiesen, dass Chois [Prom]-Merkmal genau diese Bedeutung wiedergibt. Aus diesem Grund bleibt bei mir auch in diesem Punkt ein gewisses Maß an Skepsis.

²⁷ Ich verwende ausschließlich den Begriff *topic*, habe aber *link* in den Zitaten belassen.

Neben dem gerade besprochenen Merkmal der Prominenz verschiedener Satzteile sieht Choi ein zweites mögliches Merkmal für die einzelnen Bestandteile der Informationsstruktur eines Satzes, nämlich Diskursneuheit. Auf die vier Teile der Informationsstruktur werden nun kreuzklassifiziert die zwei Merkmale verteilt, abgekürzt als [Prom] und [New]. Die Verteilung erfolgt folgendermaßen:

	Topic	Contrastive Focus	Tail	Completive Focus
Prom	+	+	-	-
New	-	+	-	+

Tabelle: Choi (1996:110)

Nach diesem Modell ist also jede mögliche Kombination der beiden Merkmale genau einem Teil der Informationsstruktur zugeordnet. Auf der Grundlage der Merkmale formuliert Choi zwei neue Regeln, die die Stelle der ‚alten‘ pragmatischen Regeln einnehmen sollen (vgl. Choi (1996:114)).

(52) Information Structuring Constraints:

a. new: A [-New] element should precede a [+New] element.

b. prom: A [+Prom] element should precede a [-Prom] element.

Diese beiden Regeln folgern logisch aus (50) und (51), wenn man der bisherigen Darstellung zustimmt²⁸. Das einzig Neue an ihnen ist, dass es sich bei ihnen um verletzbare OT-Constraints handelt. Ob das einen Wert an sich darstellt, wird sich im Weiteren erweisen müssen.

Ein guter Test dafür sind Chois Bemühungen, neben dem Fokuseffekt, der mit diesen Constraints erfasst sein soll, auch den Spezifitätseffekt zu erklären. Ihrer Meinung nach handelt es sich auch hierbei um einen Fall, wo diskurspragmatische Eigenschaften eines Satzes auf die Ebene der Syntax abgebildet werden (*discourse-syntax mapping*). Diese These steht im Gegensatz zu den oben angesprochenen von De Hoop und Diesing, die von einem direkten *semantics-syntax mapping* ausgehen, das es gescrableten NPs nicht erlaubt unspezifisch zu sein.

Nach Chois Entwurf ist nicht ein syntaktisches Merkmal wie Kasus oder Zugehörigkeit zu einer bestimmten Projektion (in diesem Fall VP) dafür verantwortlich, ob eine NP eine spezifische Lesart erhalten kann oder nicht. Gegen diese Meinungen führt sie an,

²⁸ Wie bereits erwähnt, habe ich Zweifel, was die Gültigkeit von (50)a. angeht. Dadurch ist die Folgerungskette in meinen Augen lückenhaft.

dass entgegen den Prognosen definite NPs nicht unter diese Einschränkung fallen; darüber hinaus haben wir gesehen, dass gescramblete NPs unter einer Voraussetzung eine unspezifische Lesart erhalten können, nämlich der, dass sie kontrastbetont werden (vgl. Choi 1996:119-121).

Chois Erklärung für die Beschränkungen, denen das Scrambling unspezifischer NPs unterliegt, beruhen darauf, dass die NPs in manchen Fällen keinen unabhängigen Status innerhalb der Informationsstruktur haben. Das rührt ihres Erachtens daher, dass es Inkompatibilitäten zwischen manchen semantischen und diskurspragmatischen Features gibt. In erster Näherung formuliert Choi diese Beobachtung in folgender Hypothese:

- (53) a. A specific phrase is [-New].
b. A nonspecific phrase is [+New].

Diese Hypothese lässt sich nicht als endgültige Lösung aufrechterhalten, da es offensichtlich Beispiele gibt, bei denen sie nicht gilt (s.u.). Zudem wäre fraglich, welche Berechtigung die diskurspragmatische Informationsstruktur noch hätte, wenn sie in einem solchen 1:1-Verhältnis zur semantischen Struktur stünde.

In Sätzen wie (8) erhält eine definite, spezifische NP im Widerspruch zu der obigen Hypothese das Merkmal [+New] dadurch, dass die Phrase fokussiert wird. Choi erklärt diese Ambivalenz so: „it still encodes a ‚familiar‘ entity (otherwise it would be presented as an indefinite phrase), but the current context forces it to behave as if it were not known in the discourse, i.e. as an unfamiliar entity“ (Choi 1996:124). Solche Abweichungen von einer Regel lassen sich natürlich mithilfe von verletzbaren OT-Constraints erklären. Aus diesem Grund lautet die revidierte Formulierung:

- (54) SPECIFICITY:
a. SP1: A specific phrase should not be [+New].
b. SP2: A nonspecific phrase should not be [-New]. (Choi 1996:125)

Was diese Erklärung in meinen Augen etwas fragwürdig macht, ist einerseits, dass sie den Ruch einer *ad hoc* Erklärung hat, und andererseits, dass SP2 offenbar nur der Symmetrie wegen mit dem gleichen Wortlaut angeführt wird. Es scheint nämlich so zu sein, dass unspezifische Phrasen grundsätzlich neu im Sinne der Informationsstruktur sein müssen. Man kann das mit den Mitteln der OT dadurch garantieren, dass man den Constraint SP2 so hoch oben in der Hierarchie anordnet, dass er *de facto* nicht mehr verletzbar ist, weil ein solcher Satz unter keinen Umständen mehr optimal im Sinne der OT sein könnte.

Obwohl mir dieser Teil der Argumentation zumindest ein wenig suspekt erscheint, finde ich das, was Choi damit macht, elegant. Sie geht davon aus, dass nicht notwendigerweise jede Phrase einen unabhängigen Status innerhalb der Informationsstruktur eines Satzes erlangt, sondern dass manche Phrasen nur als Teil von anderen Phrasen auf diese Weise markiert sind. Ob das so ist, hängt davon ab, wie die Phrase verwendet wird. Ich zeige das anhand der deutschen Übersetzung eines englischsprachigen Beispiels von Choi (vgl. Choi 1996:126), da der Sachverhalt m.E. im Deutschen noch deutlicher ist.

(55)

- a. Ich habe ein Buch gekauft.
- b. Wo hast Du das Buch gekauft?
- c. Wo hast Du denn ein Buch gekauft?

In Satz (55) a. wird die NP ‚ein Buch‘ als [+New] markiert. Satz b. stellt den Normalfall für einen Diskurs dar, bei dem in einem folgenden Satz eine vorher als neu eingeführte NP bereits referenziell verankert ist und das Merkmal [-New] erhält. In Satz c. hingegen wird durch die Verwendung der Modalpartikel ‚denn‘ in meinen Augen noch deutlicher als im Englischen angezeigt, dass sich die Frage hier auf den gesamten Kaufvorgang richtet. Choi spricht davon, dass in Sätzen wie c. die Diskursverankerung der NP verschoben wird. Der entscheidende Punkt ist aber der, dass in diesem Fall die NP keinen unabhängigen Status hat, sondern dass der VP in ihrer Gesamtheit der informationsstrukturelle Status [-New] zugewiesen wird.

Wie sich das auf das Scrambling auswirkt, lässt sich an folgendem Beispiel deutlich machen:

(56)

- a. Wem hat Hans **ein Buch** gegeben?
- b. daß Hans dem SCHÜLER **ein Buch** gegeben hat
- b'. *daß Hans **ein Buch** dem SCHÜLER gegeben hat (Choi 1996:127-128)

In den beiden Antworten auf (56) a. erhält die NP ‚ein Buch‘ keine unabhängige Markierung in der Informationsstruktur. Das Fehlen der Markierung der NP in diesen Fällen liefert die Erklärung dafür, dass sie nicht gescrambled werden kann: Der Constraint (52) a. greift nicht, weil die NP wie von Constraint SP2 verlangt nicht das Merkmal [-New] trägt.

4.1.3 Andere Constraints

Nach dieser Darstellung der ihrer Meinung nach für Fokus und Spezifität gültigen Constraints macht sich Choi daran, deren Interaktion mit anderen grammatischen Constraints aufzuzeigen. Diese anderen Constraints betreffen die ‚canonical word order‘, also das, was bei Lenerz (1977) als die unmarkierte Abfolge firmiert. Choi verwendet zwei Regeln um diese angenommenen Gesetzmäßigkeiten zu erfassen:

- (57) CANON:
- a. CN1 SUBJ should be structurally more prominent than (e.g. ‚c-command‘) non-SUBJ functions.
 - b. CN2 Non-SUBJ functions align reversely with the c-structure according to the functional hierarchy. (Choi 1996:45)

Das Ziel dieser beiden Constraints ist es, die unmarkierte Abfolge zu bevorzugen. Sie geht davon aus, dass diese Abfolge dadurch gekennzeichnet ist, dass sie ohne Scrambling und Adjunktion auskommt (vgl. Choi 1996:34). Die Constraints sind ein Reflex des von Choi favorisierten Grammatikmodells, der LFG (Lexical Functional Grammar)²⁹. Eine genaue Beschreibung der Funktionsweise der Constraints würde hier zu weit führen; es genügt uns das Wissen darum, welche Voraussagen sie machen.

Die Kombination der CANON-Constraints und der Informationsstruktur-Constraints soll ausreichen, um die Wortstellung bei Sätzen mit zwei Objekten zu beschreiben. Ungeklärt ist aber noch das Ranking, in dem die Constraints zueinander stehen, und wie genau der Mappingprozess aussehen soll, der Inputs und Outputs verbindet. Zur Rekapitulation: OT wählt aus einer Menge von konkurrierenden Sätzen (Inputs) den- oder diejenigen aus, die keine oder die wenigsten Constraints verletzen. Nur diese optimalen, aber nicht notwendigerweise perfekten Sätze gelten als grammatisch (Outputs).

Choi schlägt vor, dass zum Input nicht nur lexikalische Merkmale gehören, sondern auch die von ihr eingeführten Features der Informationsstruktur. Im Input soll also vermerkt sein, ob die einzelnen Bestandteile die Merkmale [Prom] und [New] aufweisen³⁰. Wäre dem nicht so, könnte nicht zwischen unterschiedlichen Linearisierungen unterschieden werden, da der Input identisch wäre (vgl. Choi 1996:136-137).

- (58) Ich glaube dass Hans dem Schüler das Buch gegeben hat.

²⁹ Eine Kurzeinführung findet sich in Choi (1996:8-13).

³⁰ Auf die Probleme, die der Inputbegriff grundsätzlich mit sich bringt, gehe ich in Kapitel 5 ausführlicher ein.

Dieser Satz, oben in seiner unmarkierten Abfolge angeführt, kann im Deutschen zumindest theoretisch in allen sechs möglichen Permutationen seiner Erweiterungen erscheinen.

(59)

- a. dass Hans dem Schüler das Buch gegeben hat
- b. dass Hans das Buch dem Schüler gegeben hat
- c. dass dem Schüler Hans das Buch gegeben hat
- d. dass das Buch Hans dem Schüler gegeben hat
- e. dass dem Schüler das Buch Hans gegeben hat
- f. dass das Buch dem Schüler Hans gegeben hat

Diese Sätze unterscheiden sich laut Choi nur in ihrer Informationsstruktur. „In other words, the elements in the input may have different feature markings with respect to [New] and [Prom].“ (Choi 1996:137) Sie alle sind Bestandteil der Kandidatenmenge, wenn es darum geht, für eine bestimmte Gesprächssituation den optimalen Satz auszuwählen. Für diese bloßen Zeichenketten baut gemäß den Regeln der OT eine Funktion namens GEN sämtliche Strukturen auf, die nach bestimmten für universell gehaltenen Regeln (z.B. X-bar) theoretisch möglich wären. Eine Großzahl dieser Strukturen wird aufgrund von ganz elementaren, zum Teil sprachspezifischen Constraints³¹ bereits zu einem frühen Zeitpunkt verworfen (vgl. Choi 1996:143-144).

GEN erzeugt nicht nur Strukturen, sondern es weist jedem Output auch noch prosodische Information in Form von Intonationsmustern – primär Pitchakzentuierung – zu. Diese kombinierten Strukturen, nämlich Syntax + Prosodie, bezeichnet Choi als Oberflächenstrukturen. Durch die freie Kombinationsmöglichkeit der beiden Strukturtypen ergibt sich eine sehr große Zahl von Oberflächenstrukturen, die es zu berücksichtigen gilt. Für ditransitive Sätze zählt Choi 48 solcher Strukturen, die die endgültige Kandidatenmenge bilden (vgl. Choi 1996:148-149): „The outputs now compete to be the best fit for the given context. In other words, in scrambling languages, the best output will be the one which realizes the information structure of the input in the best way possible with a specific structural description.“ (Choi 1996:149-150)

Der optimale Output wird bestimmt, indem alle Sätze der Kandidatenmenge auf ihre Konformität zu den Constraints hin überprüft werden. Die Constraints werden als universal gültig angesehen; nur das Ranking der Constraints soll sprachspezifisch sein. Weil

³¹ Diese elementaren Constraints wie ECONOMY OF EXPRESSION, ENDOCENTRICITY ALIGNMENT und FAITHFULNESS sind von so technischer Natur, dass ich nicht näher auf sie eingehe.

die Constraints universell sind, müssen sie möglichst allgemein formuliert werden. Dadurch kommt es leicht zustande, dass sich mehrere von ihnen widersprechen. Das stellt für die Theorie kein Problem dar, da die Verletzbarkeit der Regeln eines ihrer prominentesten Tenets ist.

Für die CANON-Constraints (siehe (57)) schlägt Choi folgendes Ranking vor:

(60) CN1 >> CN2

Dadurch soll wiedergegeben werden, dass Scrambling über das Subjekt hinweg im Deutschen besonders markiert ist. Die Constraints, die die Informationsstruktur betreffen (siehe (52)), sieht sie in folgender Hierarchie:

(61) PROM >> NEW

PROM hat eine höhere Stellung als NEW um die Wirkung von Kontrastfokus zu berücksichtigen. Nur diese Anordnung vermag Wortstellungen wie in Beispiel (42) zu erklären, bei denen eine kontrastfokussierte Phrase gescrambled wird, obwohl dies gegen die CANON-Constraints verstößt. Daraus folgert ebenso, dass PROM höher steht als die beiden CANON-Constraints. Als endgültiges Ranking aller angenommenen Constraints für das Deutsche gilt demnach:

(62) Constraint Ranking für das Deutsche:

$$\text{PROM} \gg \text{CN1} \gg \begin{cases} \text{NEW} \\ \text{CN2} \end{cases}$$

Choi(1996:157)

Die Klammernotation bedeutet, dass NEW und CN2 den gleichen Rang haben. Die logische Konsequenz daraus ist, dass Optionalität bei der Wortstellung nur da auftreten kann, wo es zwei Kandidaten gibt, von denen jeweils einer einen dieser beiden Constraints verletzt. In allen anderen Fällen muss EVAL – wie das Auswahlverfahren für den optimalen Kandidaten in der OT-Terminologie genannt wird – einen eindeutigen optimalen Kandidaten bestimmen.

4.1.4 Die Anwendung der Constraints

Bei der eigentlichen Anwendung dieser Constraints auf Sätze mit zwei Objekten fallen viele der oben erwähnten 48 Möglichkeiten bereits aufgrund von zwei prosodischen Constraints weg³².

(63) Prosodic Constraints:

- a. [+N̂]: Put a high pitch accent on a [+New] element.
- b. [*X̂]: Do not place any pitch accent.

(64) Ranking:

[+N̂] >> [*X̂]

Choi(1996:116-117)

Diese sorgen dafür, dass nur Sätze in die engere Auswahl kommen, die ausschließlich auf [+New]-markierten Teilen einen Pitchakzent tragen (vgl. Choi 1996:116-117, 159-160). Es bleiben so nur noch sechs der Kandidaten übrig, wenn man als Beispiel annimmt, dass das direkte Objekt in dem Satz fokussiert ist. Jeder dieser sechs vertritt eine bestimmte Linearisierung der Konstituenten.

Im folgenden versucht Choi jedes der angesprochenen Phänomene aus den Constraints abzuleiten, d.h. für jeden möglichen Kontext den EVAL-Prozess zu beschreiben. Ich gebe diese Beschreibung nur in geraffter Form wieder, da insbesondere die vielen von Choi verwendeten Tabellen den räumlichen Rahmen dieser Arbeit sprengen würden.

Interessanterweise gibt es bereits bei ihrem ersten Beispiel ein Problem. Der erste Kontext, den sie untersucht, ist ein neutraler, in dem alle Phrasen in gleichem Maße fokussiert werden.

- (65) a. Was ist passiert?
b. Ich glaube daß Hans dem Schüler das Buch gegeben hat
(Choi 1996:162)

Wie sind in einem solchen Fall die Features der Informationsstruktur zu verteilen? Choi bietet zwei Alternativen an. Entweder der ganze Satz wird mit [+New] markiert, wodurch jedes Einzelement unmarkiert wäre, oder aber jedes einzelne Element erhält eine entsprechende Markierung. Wohlweislich betrachtet Choi bei der Analyse des EVAL-Prozesses eine bereits auf sechs reduzierte Kandidatenmenge. Keiner ihrer Kandidaten weist Pitchakzentuierung auf einem seiner Elemente auf. Dabei übersieht sie, dass die

³² Ich habe keine explizite Aussage darüber finden können, aber da Choi die prosodischen Constraints vor allen anderen zur Anwendung kommen lässt, müssen sie wohl in der Hierarchie ganz weit oben stehen.

Reduktion der Menge mithilfe der prosodischen Constraints in diesem Fall nicht unbedingt analog zu dem oben angeführten Beispiel erfolgen kann.

Völlig scheitern muss die Analyse, nach der jedes einzelne Element des Satzes das Merkmal [+New] trägt. Der höchstrangige Constraint [+ \acute{N}] fordert nämlich einen Pitchakzent auf jedem solchen Element. Es ist wahrscheinlich, dass das nicht richtig ist, da eine solche Akzentverteilung sehr ungewöhnlich wäre. Der andere Fall ist nicht so eindeutig. Es ist der Definition des Constraints [+ \acute{N}] nicht zu entnehmen, auf welcher Ebene er operiert, aber man könnte in Choi's Interesse annehmen, dass er nicht greift, wenn ein ganzer Satz betroffen ist, nicht aber seine Einzelelemente. Auf diese Weise käme dann doch die Kandidatenmenge zustande, von der Choi ausgeht.

Die Elemente dieser resultierenden Menge weisen keine informationsstrukturellen Merkmale auf. Dadurch werden im Rahmen des EVAL-Prozesses nur die CANON-Constraints wirksam, die Scrambling unterbinden. Der optimale Kandidat ist demzufolge die unmarkierte Abfolge (65) b. (vgl. Choi 1996:163-164). Diese Voraussage scheint mir plausibel zu sein. Eine andere Antwort auf die Frage (65) a. dürfte deutlich markiert sein.

Ganz klar ist der Fall bei einer Aufteilung der Informationsstruktur in *ground* und *focus* (vgl. Choi 1996:165-168). Da die beiden Constraints NEW und CN2 dasselbe Ranking haben, kommt es in diesem Fall zu Optionalität der Wortstellung. Beide Antworten verletzen je einen der beiden Constraints, aber keine weiteren. Es gibt in der Kandidatenmenge keinen Satz, der keine Constraints verletzen würde. Zumindest für definite Phrasen kommt hier also das erwartete Ergebnis zustande. Sowohl die Variante mit Scrambling als auch die ohne sind optimal:

- (66) a. Wem hat Hans das Buch gegeben?
b. Ich glaube daß Hans dem SCHÜLER das Buch gegeben hat.
c. Ich glaube daß Hans das Buch dem SCHÜLER gegeben hat.

Komplizierter ist die Situation bei Kontexten, für die Choi eine Verteilung der Informationsstruktur in *topic*, *focus* und *tail* annimmt (vgl. Choi 1996:168-171). Gegen ihre Bewertung solcher Sätze hatte ich bereits Bedenken angemeldet (siehe Abschnitt 4.1.2). Sie vertritt die Auffassung, dass auf die Frage (49) nur mit der Antwort (48) geantwortet werden kann. Noch fragwürdiger erscheint mir die Analyse jedoch bei eingebetteten Sätzen.

- (67) Wie steht's mit dem Buch? Wem hat Hans das Buch gegeben?

Choi meint, dass zumindest eine bestimmte Gruppe von Sprechern des Deutschen auf diese Doppelfrage allein die folgende Antwort für optimal hält.

(68) Ich glaube daß **das Buch** Hans dem SCHÜLER gegeben hat.

Dieses Resultat kommt dadurch zustande, dass *das Buch* durch den ersten Teil der Frage (67) als prominent markiert sein soll ([+Prom]). Choi konzediert, dass nicht alle Sprecher diese Bewertung teilen mögen; sie meint, der Kontext mache die Phrase möglicherweise nicht prominent genug. Leider sind auch durch diese Erklärung nicht alle meine Bedenken beseitigt. Selbst wenn man die Prominenz der Phrase als gegeben akzeptiert, muss man m.E. zumindest *auch* die Abfolge als optimal akzeptieren, bei der die Phrase zwar über das andere Objekt gescrambled wird, nicht aber über das Subjekt hinweg.

(69) Ich glaube daß Hans **das Buch** dem SCHÜLER gegeben hat.

Ohne mich auf andere Bewertungen als meine eigene stützen zu können, halte ich es für nahezu ausgeschlossen, dass irgendein Sprecher des Deutschen Antwort (69) in diesem Kontext als markiert ansehen würde. Eine Optionalität zwischen diesen beiden Varianten lässt sich jedoch mit der angenommenen Hierarchie der Constraints nicht erreichen. Ich sehe keine einfache Lösung für dieses Problem. Nähme man an, dass für manche Sprecher das Merkmal [+Prom] in solchen Kontexten nicht gesetzt wird, so hätte man wieder die gleiche Situation wie bei Beispiel (66). Damit kann ich mich zwar anfreunden, aber auf diese Weise geht die Eleganz der kreuzklassifizierten Merkmale verloren. Dies ist nämlich der einzige Fall, in dem eine Phrase das Merkmalpaar [-New], [+Prom] haben würde.

Choi schlägt noch eine alternative Erklärung vor, nämlich dass für manche Sprecher der Constraint CN1 höherrangig ist als PROM. Doch auch dieser Ausweg kann nicht zufriedenstellen, denn so hätte man wieder die meiner Meinung nach inakzeptable Vorhersage, dass Frage (49) nur (48) als Antwort zulässt.

Ich denke, dass es unausweichlich ist, weitere Constraints einzuführen oder die Gliederung der Informationsstruktur zu überdenken, wenn man Fälle wie diesen adäquat beschreiben möchte.

In einem nächsten Schritt diskutiert Choi pragmatische und semantische Effekte. Der Anti-Fokus-Effekt (siehe 4.1.1) ist schnell erklärt, da diesem Fall bei der Festlegung der Constraints ein großes Gewicht beigemessen wurde. Insbesondere trägt der Constraint NEW Sorge dafür, dass die fokussierte Phrase nicht gescrambled werden kann, sondern (70) die einzige optimale Abfolge darstellt (vgl. Choi 1996:171-174).

(70) Was hat Hans dem Schüler gegeben?

Ich glaube daß Hans dem Schüler das BUCH gegeben hat.

Mehr zu sagen gibt es über die Behandlung von Kontrastfokus. Elemente, die kontrastfokussiert sind, erhalten das Merkmalpaar [+New], [+Prom]. Das bedingt nahezu zwangsläufig, dass in diesem Fall der optimale Kandidat nicht ohne Constraintverletzung bleiben kann, da [+Prom]-Elemente vorne stehen sollen, [+New]-Elemente hingegen hinten.

(71) Was hat Hans dem Schüler gegeben? die Zeitung?

Durch den zweiten Teil der Frage soll das fokussierte Element des Antwortsatzes das [+Prom]-Merkmal erhalten. Choisis Analyse für diese Situation lautet: „In this case, the focused phrase can scramble.“ (Choi 1996:175). Dieser Bewertung würde ich mich vorbehaltlos anschließen, wäre da nicht wieder das Problem, das die Rankinghierarchie mit sich bringt. Das Ergebnis des EVAL-Prozesses ist kein *Können* sondern ein *Müssen*. Die einzige Antwort, die nach dieser Analyse optimal ist, ist diese:

(72) Ich glaube daß Hans das BUCH dem Schüler gegeben hat (nicht die ZEITUNG).

Nun bin ich der festen Überzeugung, dass auch in diesem Fall die kanonische, unmarkierte Abfolge eine ebenbürtige Alternative darstellt. Interessant ist die Verteilung der Constraintverletzungen in diesem Fall.

	Kandidaten			PROM	CN1	NEW	CN2
a.	Hans	dem Schüler	das BUCH	*			
☞ b.	Hans	das BUCH	dem Schüler			*	*
c.	dem Schüler	Hans	das BUCH	**	*		
d.	das BUCH	Hans	dem Schüler		*	**	*
e.	dem Schüler	das BUCH	Hans	**	**	*	
f.	das BUCH	dem Schüler	Hans	*	**	**	*

(Tabelle nach Choi 1996:177)

Satz a., den ich für ebenso gut wie b. halte, kommt nicht in Frage, obwohl er nur einen Constraint verletzt, während der ‚optimale‘ Satz b. deren zwei verletzt. Der Grund ist, dass der Constraint PROM höher oben in der Hierarchie steht als NEW und CN2. Das wirft die Frage auf, ob hier nicht irgendwo ein Äquivalenzfaktor eintreten müsste. Nach dem angenommenen Ranking und den gegebenen Spielregeln wäre Satz b. selbst dann noch

optimal, wenn er auch noch gegen den Constraint CN1 verstieße. Das scheint mir nur wenig plausibel zu sein. Selbstverständlich sollte man nicht leichtfertig Änderungen an einem bewährten Verfahren vorschlagen, aber zumindest in diesem Fall scheint mir das bestehende System zu rigide zu sein³³.

Choi spricht auch bei diesem Szenario die Thematik der Sprechervariation an. Eine Möglichkeit, die sie an früherer Stelle bereits ins Feld geführt hatte, wäre ein Tausch der Reihenfolge der Constraints PROM und CN1 innerhalb des Rankings. Doch ein solcher Tausch würde in diesem Fall nichts verändern, da immer noch der verletzte Constraint PROM den Ausschlag gegen Satz a. geben würde.

Die Situation gestaltet sich noch komplizierter, als dieser Einwand allein sie bereits macht. Viel hängt davon ab, wie prominent genau einem Sprecher ein bestimmtes Element eines Satzes in einem gegebenen Kontext erscheint: „It should be noted also that I do not claim that in all cases where a direct object is the contrastive focus, should it scramble over an indirect object. It scrambles over the indirect object only when it is more prominent than the other.“ (Choi 1996:177) Diese Einschränkung führt zu einem relativ großen Spielraum. Möglicherweise ist aber tatsächlich gerade hier die Erklärung dafür zu suchen, warum verschiedene Sprecher sich in ihren Bewertungen unterscheiden. Das Merkmal [Prom] ist in dieser Hinsicht flexibler als das Merkmal [New], d.h. sein Wert ist in stärkerem Maße eine Frage des Ermessens.

Der letzte Bereich, den es zu untersuchen gilt, ist der Einfluss der Spezifität einer Phrase auf die Wortstellung. In einem einfachen Fragekontext, in dem die Informationsstruktur des Antwortsatzes der erfragten Phrase das Merkmalpaar [+New], [-Prom] zuweist, ist die Lage unabhängig von der Spezifität der Elemente des Satzes. Das bedeutet, dass sich eine indefinite Phrase mit *completive focus* nicht von einer definiten Phrase unterscheidet.

- (73) a. Was hat Hans dem Schüler gegeben?
b. Ich glaube daß Hans dem Schüler ein BUCH gegeben hat.
c. Wem hat Hans das Buch gegeben?
d. Ich glaube daß Hans einem SCHÜLER das Buch gegeben hat.
e. Ich glaube daß Hans das Buch einem SCHÜLER gegeben hat.

³³ Diese Ableitung offenbart noch ein weiteres Problem. Choi erläutert in einer Fußnote (Choi 1996:176), dass sie fortan davon ausgehe, dass das Subjekt das Merkmal [+Prom] trägt, wenn es in einem Satz kein anderes Topic gibt. In manchen Kontexten mag das plausibel sein. Ich habe allerdings den Verdacht, dass diese Überlegung eher aus Notwendigkeit entstanden ist. Da der Constraint PROM an oberster Stelle steht, würde sonst zwangsläufig eine Phrase mit Kontrastfokus (als einziges [+Prom]-Element) immer vor das Subjekt gezogen.

Der EVAL-Prozess ergibt für diesen Fall, dass als Antwort auf (73) a. nur die Abfolge b. optimal ist, während auf c. sowohl mit d. als auch mit e. geantwortet werden kann (vgl. Choi 1996:178-181). Die Ableitung ist also absolut analog zu (66) und (70).

Wenn eine indefinite Phrase im Gegensatz zur üblichen Situation als bekannte Information verwendet wird, man also eigentlich annehmen sollte, dass sie das Merkmal [-New] trägt, kommen die Überlegungen zum Tragen, die Choi dazu bewegt haben, die SPECIFICITY-Constraints (54) anzunehmen. Würde die Phrase das Merkmal [-New] haben, so müsste sie scramblen können. Da sie weder [+New] sein kann noch scramblen darf, bleibt als Ausweg, dass die Phrase keinen unabhängigen Status innerhalb der Informationsstruktur hat. So lässt sich erklären, dass auf (74) a. nur b. als optimale Antwort möglich ist (vgl. Choi 1996:182-185).

- (74) a. Wem hat Hans ein Buch gegeben?
b. Ich glaube daß Hans dem SCHÜLER ein Buch gegeben hat.

Für das gewählte Beispiel ist diese Bewertung vermutlich zutreffend. Es fehlt allerdings eine Untersuchung von Fällen, in denen die indefinite Phrase eine generische Lesart erhalten kann – das ist oben nicht der Fall. Bevor ich darauf eingehe, möchte ich die Darstellung von Chois Ableitungen zu Ende führen. Der letzte Kontext, den Choi erörtert, ist eine indefinite Phrase, die kontrastbetont wird. Der EVAL-Prozess verläuft hier wieder absolut analog zu dem bei einer definiten kontrastbetonten Phrase. So wie dort Satz (72) als alleinig optimal festgelegt wurde, wird hier Satz (75) b. als einzige optimale Möglichkeit bestimmt. Hier wie dort habe ich den Einwand, dass m.E. die unmarkierte Abfolge fälschlicherweise ausgeschlossen wird (siehe S. 40).

- (75) a. Was hat Hans dem Schüler gegeben? eine Zeitung?
b. Ich glaube daß Hans ein BUCH dem Schüler gegeben hat (nicht eine ZEITUNG).

Auch in diesen Sätzen wird nicht der Fall berücksichtigt, dass die indefinite NP eine generische Interpretation erfährt. Choi behauptet, dass unspezifische NPs nicht das Merkmal [-New] tragen dürfen (siehe den Constraint SP2). Wenn man jedoch die folgenden Beispiele betrachtet, stellt sich die Frage, ob in diesem Fall nicht doch eine unspezifische Phrase dieses Merkmal erhalten kann.

- (76) Wem würde Hans ein Buch schenken?
(77) Ich glaube dass Hans ein Buch einem SCHÜLER schenken würde.
(78) Ich glaube dass Hans einem SCHÜLER ein Buch schenken würde.
(79) Ich glaube dass ein Buch Hans einem SCHÜLER schenken würde.

Ich habe für diese Sätze den Konjunktiv gewählt, weil dadurch der generische Charakter der NP noch deutlicher wird (vgl. Büring 1996:11). Nach meiner Einschätzung sind alle drei Antworten auf die Frage (76) möglich; allerdings ist die Interpretation des Kontextes dabei nicht immer die gleiche. Es scheint mir also sinnvoll zu sein, von verschiedenen Gliederungen der Informationsstruktur auszugehen. Wenn man Frage (76) im Sinne von *Wem würde Hans schon ein Buch schenken?* interpretiert, ist nach meinem Ermessen nur Antwort (78) optimal. Um zu diesem Ergebnis zu gelangen, muss die Informationsstruktur vermutlich wie folgt aussehen³⁴:

Hans	einem Schüler	ein Buch
[-New, +Prom]	[+New, -Prom]	[]
Topic	CompFocus	

Das ist genau die Gliederung, die Choi für solche Sätze vorschlägt (vgl. (74), Choi 1996:184-185). Der Unterschied aus meiner Warte ist, dass ich nur in diesem Fall mit der Prognose einverstanden bin, während ich für (74) die kanonische Abfolge ebenfalls für optimal halte. Für die beiden Antworten (77) und (79) muss man von einer anderen Struktur bzw. eventuell sogar mehreren anderen Strukturen ausgehen. (79) entspricht der Abfolge, die Chois für Sätze ableitet, die eine *Wie steht's*-Frage beantworten (vgl. (67), (68), Choi (1996:168-171)).

Hans	einem Schüler	ein Buch
[-New, -Prom]	[+New, -Prom]	[-New, +Prom]
Tail	CompFocus	Topic

Die Erklärung, dass *ein Buch* in diesem Fall so prominent ist, dass es noch vor das Subjekt gezogen wird, scheint mir durchaus einleuchtend zu sein. Es gibt damit aber ein Problem; der Constraint SP2 schließt die Möglichkeit aus, dass eine unspezifische NP das Merkmal [-New] trägt: „this phenomenon can be understood in OT as a constraint which is hardly violable“ (Choi 1996:128). So weit ich erkennen konnte, spielt dieser Constraint während der eigentlichen Ableitungen allerdings keine Rolle, d.h. er wirkt nicht als Filter. Der Grund dafür ist, dass im Input für EVAL die Informationsstruktur ja bereits vorgegeben ist. Aus dieser Sicht ist SP2 also eher eine Erklärung dafür, weshalb diese Konstellation nicht erörtert wird, nicht eigentlich ein Constraint.

³⁴ Mir ist aufgefallen, dass – ich schließe hierbei von mir auf andere – die fatale Tendenz besteht, so lange an den Variablen, d.h. in diesem Fall an der Informationsstruktur, zu ‚drehen‘, bis man die Voraussage hat, die einem genehm ist. Es kann nicht davon die Rede sein, dass sich einem diese Struktur intuitiv erschließt. Insbesondere das Merkmal [Prom] scheint sehr flexibel zu handhaben zu sein.

Es gibt jedoch eine Alternative, die das Phänomen vermutlich zutreffender beschreibt und den Konflikt mit SP2 vermeidet. Sowohl Antwort (77) als auch (79) lassen sich dadurch erklären, dass in diesem Fall *ein Buch* Kontrastfokus trägt. Zwar wirkt es nicht logisch, wenn eine Phrase, die bereits in einer vorangegangenen Frage eingeführt wurde, das Merkmal [+New] erhält, aber andererseits scheint mir die Beobachtung zutreffend zu sein, dass es sich hier um Kontrastfokus handelt. Der Unterschied zwischen (77) und (79) käme dann daher, dass im ersten Fall auch das Subjekt das Merkmal [+Prom] trägt, im zweiten Fall hingegen nicht.

Hans	einem Schüler	ein Buch
[-New, ±Prom]	[-New, -Prom]	[+New, +Prom]
Tail/Topic	Tail	ContFocus

4.1.5 Abschließende Überlegungen

Chois Modell bietet in mancher Hinsicht mehr als viele seiner Vorläufer, weil es eine größere Anzahl der beobachtbaren Phänomene der Wortstellung zu erklären vermag. Ich betrachte es z.B. als einen großen Pluspunkt, dass sie sich bemüht, auch das Phänomen des Kontrastfokus in ihre Theorie einzuarbeiten. Dennoch kann der Ansatz in seiner gegenwärtigen Form nicht völlig überzeugen.

Choi versucht einige der Ungereimtheiten, auf die ich gleich zu sprechen kommen werde, dadurch zu erklären, dass es sich um Fälle von Sprechervariation handelt. Diese versteht sie ausschließlich so, dass die Informationsstruktur eines Kontextes bzw. eines Satzes innerhalb eines Kontextes von verschiedenen Sprechern unterschiedlich interpretiert wird. Dadurch dass den einzelnen Satzelementen andere Merkmale zugewiesen werden, kommt der EVAL-Prozess zu anderen Ergebnissen. In diesem Fall wäre aber dennoch die Constraint-Hierarchie für alle SprecherInnen konstant: „... I claim that speaker variation occurs because speakers can vary in classifying the context, and thus code the input differently, not because the mapping from inputs to outputs varies.“ (Choi 1996:189)

Nach meiner Einschätzung lassen sich damit nicht alle Phänomene erklären. Wäre es so wie Choi meint, dann müsste immer noch in jedem beliebigen Kontext einer der Sätze optimal sein, den sie in ihren verschiedenen Ableitungen annimmt, denn sie beschäftigt sich mit jeder möglichen Verteilung von Merkmalen auf Satzelemente. Um das zu veranschaulichen, präsentiere ich hier all die Verteilungen, die in irgendeiner EVAL-Ableitung als optimal resultieren.

(80) Alle optimalen EVAL-Ergebnisse

- a. Hans dem Schüler das Buch
- b. Hans dem SCHÜLER das Buch
- c. Hans das Buch dem SCHÜLER
- d. das Buch Hans dem SCHÜLER
- e. Hans dem Schüler das BUCH
- f. Hans das BUCH dem Schüler
- g. Hans dem Schüler ein BUCH
- h. Hans ein BUCH dem Schüler

Da diese acht Sätze die einzigen sind, die bei dem angenommenen Constraintranking als optimal abgeleitet werden können, wäre es für die Theorie ein Problem, wenn sich andere Sätze finden ließen, die in bestimmten Kontexten ebenfalls optimal sind. Ich halte es für recht wahrscheinlich, dass das der Fall ist. Ein Beispiel dafür ist (81), das analog zu (80) d. zumindest in Fällen von Kontrastbetonung möglich ist. Wenn Scrambling über das Subjekt hinweg überhaupt möglich ist, dann definitiv auch hier.

(81) dem SCHÜLER Hans das Buch

Ein anderes potenzielles Problem für die Theorie wäre es, wenn die Zuordnung der optimalen Sätze zu den Kontexten nicht zutreffend wäre. Ich habe bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass m.E. für den Fall des Kontrastfokus ein Mangel an Optionalität herrscht. Die kanonische, unmarkierte Abfolge sollte dort auch möglich sein; das ist nicht vereinbar mit der verwendeten Anordnung der Constraints. Ein anderes Defizit ist das Fehlen eines stilistischen Constraints, der die Fälle erfasst, in denen eine Phrase aufgrund ihres hohen syntaktischen Gewichts an das Satzende wandert, obwohl sie nach ihrer Informationsstruktur eigentlich an anderer Stelle zu erwarten wäre. Während Primus dieses Prinzip überbewertet (siehe Kapitel 3), fällt es bei Choi ganz unter den Tisch. Es fehlt also an einer Erklärung für Sätze wie die folgenden:

- (82) Was hat Hans dem großen dicken Jungen aus Marias Parallelklasse gegeben?
- (83) Ich glaube dass Hans dem großen dicken Jungen aus Marias Parallelklasse das BUCH gegeben hat.
- (84) Ich glaube dass Hans das BUCH dem großen dicken Jungen aus Marias Parallelklasse gegeben hat.

Dieser Fall mag noch nicht eindeutig sein, d.h. es ist hier offenbar in besonders hohem Maße eine Frage des Ermessens, ob die fokussierte Phrase trotz des Verstoßes gegen den Anti-Fokus-Effekt gescrambled wird, wie in (84), oder doch nicht, wie in (83); doch wenn man die Daten zur Vertauschung von Nominativ und Akkusativ betrachtet, die

Primus (1996:66) anführt, dann ist klar, dass bei steigendem syntaktischen Gewicht des unfokussierten Dativobjekts – das nach Chois Analyse die Merkmale [-New], [-Prom] trägt – die Neigung immer größer wird, diese Phrase an das Ende des Satzes zu stellen.

Zugegeben, je länger diese Phrase wird, desto künstlicher wirkt auch eine Abfolge wie die in (82) und (84). Unter normalen Umständen würde schließlich in einem Antwortsatz ein Pronomen verwendet. Aber so unwahrscheinlich eine solche Situation auch sein mag, erklärt werden muss sie doch. Es ist allerdings durchaus denkbar, dass man Chois Ansatz mit Hilfe von ein oder zwei neuen Constraints um eine solche stilistische Komponente erweitern könnte.

Wenn man die Arbeit von Choi in ihrer Gesamtheit betrachtet, stellt sie sicherlich einen vielversprechenden Ansatz dar, der durch zukünftige genauere Analysen der verbleibenden Detailprobleme nur gewinnen kann. Die bestehende Constrainthierarchie ist nicht in Stein gemeißelt. Es besteht die Hoffnung, dass einige wenige weitere Constraints eine noch präzisere Beschreibung der ablaufenden Prozesse erlauben würde. Wie viel die Constraints letztendlich erklären mag fraglich sein, aber wenn es gelänge auf diese Weise ein Modell für die Wortstellungsfaktoren zu erstellen, wäre damit schon mehr erreicht als es gegenwärtig der Fall ist.

4.2 OT und Prosodie

Büring (1999) arbeitet innerhalb desselben *frameworks* wie Choi, er bezieht sich sogar explizit auf ihren Text, aber dennoch gelangt er zu anderen Resultaten. Einschränkend muss man sagen, dass er sich mit nur einem der beiden Teilbereiche beschäftigt, nämlich den Auswirkungen des Fokus auf die Wortstellung. Eine Untersuchung des Spezifitätseffekt wird für die Zukunft in Aussicht gestellt. Nach einer kurzen Darstellung eines früheren Konzepts (vgl. auch Büring (1996)) stellt Büring eine Reihe neuer Constraints auf, die einem Input mit Fokusmarkierung den Satz mit der jeweils optimalen prosodischen Struktur zuweist. In einem weiteren Schritt zeigt er auf, wie diese Constraints die Wortstellung beim Scrambling beeinflussen. Eine wesentliche These ist dabei, dass nicht der Fokus direkt die Wortstellung determiniert, sondern das nur auf dem Umweg über die Prosodie tut.

4.2.1 Ein erster Versuch

Auch Büring wählt als Ausgangspunkt für seine Überlegungen die Generalisierungen aus Lenerz (1977):

- (85) a. Definite NPs precede indefinite NPs.
b. Non-focused NPs precede focused NPs. (Büring 1999:3)

Diesen beiden stellt er eine alternative Formulierung der von Lenerz (1977) beschriebenen unmarkierten Abfolge zur Seite:

- (86) Dative NPs precede accusative NPs. (Büring 1999:3)

Er beschreibt die Interaktion dieser Regeln folgendermaßen: beide Teile von (85) können unberücksichtigt bleiben, solange nur (86) eingehalten wird. Wird (86) hingegen verletzt, so müssen beide Bedingungen aus (85) erfüllt werden.

Im folgenden skizziert Büring ein Modell, nach dem die Wortstellung durch drei Constraints bestimmt wird, von denen je einer eine der Generalisierungen in (85) nachbildet, während der dritte Strukturen ohne Scrambling favorisiert (vgl. Büring 1999:5-9). Das Konzept ähnelt dem in Choi (1996), wengleich manche Strukturen unterschiedlich bewertet werden.

4.2.2 Prosodische Phrasenbildung

All dies sind nämlich nur Vorbereitungen für Bürings eigentliches Programm, d.h. den Versuch, den Zusammenhang von Fokus, Prosodie und Syntax zu ergründen. Seine Kernthese lautet, dass Fokus nicht auf direktem Weg Pitchakzentuierung bewirkt, sondern dass das vermittels einer ganzen Reihe von Regeln geschieht, die die prosodische Phrasenbildung (*prosodic phrasing*) kontrollieren (vgl. Büring 1999:11). Diese Regeln sind wiederum OT-Constraints, die aus einem Input, der nur syntaktische Informationen und Fokusmarkierungen enthält, die komplette prosodische Struktur eines Satzes ableiten.

Die genaue Motivation der Regeln im Einzelnen anzuführen würde zu viel Raum einnehmen, aber da sie benötigt werden, um in einem nächsten Schritt die Wechselwirkung der prosodischen Phrasenbildung mit der Wortstellung zu beschreiben, möchte ich sie hier zumindest kurz darstellen.

Die Bildung der prosodischen Phrasen verläuft nach Büring dreistufig, d.h. es gibt drei Ebenen, auf denen „*exhaustive, strictly layered and non-recursive*“ (Büring 1999:11) Einheiten gebildet werden, deren Kopf jeweils das prosodisch prominenteste Element ist. Auf der untersten Ebene der Hierarchie befindet sich das prosodische Wort; es besteht aus „*lexical heads, sometimes together with lighter material accompanying them*“ (Büring 1999:11). Der Kopf eines prosodischen Wortes ist eine einzelne Silbe.

In der Mitte der Pyramide ist die Akzentdomäne (*accent domain*) angesiedelt. Eine Akzentdomäne setzt sich aus einem oder mehreren prosodischen Wörtern zusammen, von denen eines Kopf der Domäne ist. An der Spitze steht die intonationale Phrase. Sie umfasst einen vollständigen Satz und enthält eine oder mehrere Akzentdomänen, von denen wiederum eine den Kopf der Phrase bildet. Ein einfaches Beispiel für eine solche Gliederung sieht so aus:

(87) Die drei Stufen der prosodischen Struktur

... x)iP
(x)AD (x)AD
(x)PWd (x)PWd (x)PWd
dem KasSIerer das GELD geGEben

(88) dem KasSIerer das GELD gegeben.

Je mehr Markierungen eine Silbe erhält, desto prominenter wird sie. (88) ist dafür eine abkürzende Schreibweise, bei der der Kopf der intonationalen Phrase (iP) durch Unterstreichung gekennzeichnet wird, während Köpfe von Akzentdomänen (AD) durch Großschreibung hervorgehoben werden. Die Köpfe der prosodischen Wörter (PWd) werden nicht gesondert markiert. Der primäre Akzent des obigen Satzes liegt demzufolge auf *Geld*. Wie kommt es nun vom Input zu dieser voll ausgeprägten prosodischen Struktur? Büring führt zu diesem Zweck eine ganze Reihe von Constraints ein.

(89) ADF (ACCENTDOMAINFORMATION):

a. PRED:

A predicate shares its AD with at least one of its arguments.

b. XP:

AD contains an XP. If XP and YP are within the same AD, one contains the other (where X and Y are lexical categories)

(90) A/P (ARGUMENT-OVER-PREDICATE)

Within AD, an argument is more prominent than a predicate.

(91) FP (FOCUSPROMINENCE)

Focus is most prominent.

(92) iP-HEAD-RIGHT:

ALIGN(iP,right,head(iP),right)

(Büring 1999:13-17)

(89) besteht zwar aus zwei Constraints, da diese jedoch nie im Widerspruch zu einander stehen, werden sie wie ein einziger Constraint behandelt. Die Hierarchie der insgesamt vier Constraints sieht so aus, dass zunächst (92) über allen anderen steht, also nicht verletzbar ist. Büring meint, dass im Deutschen der Kopf einer iP immer rechts steht; das

bedeutet, dass der Hauptakzent immer auf dem prominentesten Element derjenigen AD liegt, die am weitesten rechts steht. Für die verbleibenden Constraints nimmt Büring folgendes Ranking an:

(93) FP >> ADF >> A/P³⁵

4.2.3 Prosodie und Wortstellung

Was haben wir nun davon, d.h. was hat das mit dem Problem der Wortstellung zu tun? Auf den ersten Blick nur wenig, da es in diesen Constraints zunächst bloß darum geht, aus allen möglichen prosodischen Strukturen eines Satzes die optimale auszuwählen. Der für diese Arbeit entscheidende nächste Schritt ist aber Bürings Versuch, diese Ableitung mit Wortstellungsphänomenen des Deutschen zu korrelieren. Er vertritt die Auffassung, dass manche der Beschränkungen, denen das Scrambling unterliegt, auf prosodische Faktoren zurückzuführen sind.

Büring nimmt hierfür an, dass im Input die Reihenfolge der Objekte nicht spezifiziert ist, dass also für EVAL bei solchen Konstruktionen eine größere Anzahl an Kandidaten zur Verfügung steht als bislang angenommen (vgl. Büring 1999:27). Es zeigt sich, dass es noch andere determinierende Faktoren geben muss, denn bei einem nicht weiter regulierten Wettbewerb zwischen diesen Kandidaten würde die Abfolge AkkO>DatO für einfachen Fokus eine Monopolstellung erreichen:

<i>Wem hast du das Geld gegeben?</i> i: {AkkO, DatO _F , V} ³⁶	FP	ADF	A/P
☞ a. das GELD dem <u>KasSI</u> Erer _F geben			
b. dem <u>KasSI</u> Erer _F das Geld geben		*	

In dieser Tabelle (nach Büring 1999:28) ist zu erkennen, dass Satz a. als einziger keinen Constraintverstoß aufweist, während selbst der beste Satz mit der Abfolge DatO>AkkO zumindest einen Constraint verletzt. Da jedoch beide Sätze im Deutschen möglich – und optimal – sind, muss es mindestens einen weiteren Faktor geben, der Satz b. einen Wettbewerbsvorteil verschafft. Als guten Kandidaten für diesen Faktor sieht Büring den aus Müller (1998) übernommenen Satz (86) an, der hier als Constraint wiederholt wird:

(94) DAT(IVE)³⁷

³⁵ Entscheidend ist vor allem die Position von FP. Die Reihenfolge von ADF und A/P könnte ggf. geändert werden (vgl. Büring 1999:17)

³⁶ Der Input ist als ungeordnete Menge anzusehen.

Dative NPs precede accusative NPs.

Es bleibt zu klären, welchen Rang innerhalb der Hierarchie dieser Constraint einnimmt. Da das erwünschte Ziel eine Optionalität in der Wortstellung ist, muss ein Gleichgewicht zwischen mindestens zwei von den Constraints bestehen, da nur so mehr als ein optimaler Satz möglich ist. Büring plädiert dafür, für diesen Zweck die beiden Constraints ADF und A/P als einen Block von prosodischen Constraints anzusehen. Diese Idee leitet er aus folgender Beobachtung ab: „... the two prosodic constraints ADF and A/P never change their ranking *relative to each other*, but only as a block relative to DAT“ (Büring 1999:29). Eine mögliche Notation des vorläufig endgültigen Rankings könnte so aussehen:

(95) FP >> DAT <<>> (ADF >> A/P)

Ich teile nicht alle Bewertungen, die dieses Ranking vorhersagt.

Warum wurde Veronika festgenommen? Weil sie einen Kaminhaken im Kofferraum hatte? Nein, weil sie ... i: {AkkO, DatO _F , V _F }	FP	Dat	pros. Cons.	
			ADF	A/P
☞ a. (ihrem MAcker _F)(den Kaminhaken)(<u>ÜBER</u> zog _F)	*			*
b. (ihrem MAcker _F)(den KaMINhaken)(<u>ÜBER</u> zog _F)	*		*!	
c. (ihrem <u>MA</u> cker _F)(den Kaminhaken)(überzog _F)	*		*!	
d. (den KaMINhaken)(ihrem Macker _F)(<u>ÜBER</u> zog _F)	*	*		*!
e. (den KaMINhaken)(ihrem MAcker _F)(<u>ÜBER</u> zog _F)	*	*	*!	
☞ f. (den KaMINhaken)(ihrem <u>MA</u> cker _F)(überzog _F)	*	*		

Nach dieser Tabelle (an Büring (1999:32) angelehnt) gibt es für diesen Input zwei optimale Sätze, nämlich a. und f. Im Input ist nur spezifiziert, dass das DatO und das V fokussiert sind. Nun haben aber die beiden Sätze deutlich divergierende Bedeutungen. In Satz a. wird der Akt der Körperverletzung hervorgehoben, während in Satz f. das Opfer betont wird. Büring geht auf diesen Unterschied nicht ein. Vielleicht ist er der Meinung, dass diese unterschiedlichen Interpretationen der Pragmatik zuzuschreiben und deshalb hier irrelevant sind. Ich würde eher dafür plädieren, dass man die Art des Fokus mit in

³⁷ Im Gegensatz zu den prosodischen Constraints, deren Einführung m.E. einen Zugewinn an Erkenntnis darstellt, da sie ein beobachtbares Phänomen auf tiefer liegende Ursachen zurückführen, geht dieser morphosyntaktische Constraint nicht über die bloße Beobachtung hinaus. Büring wertet es hingegen als Vorteil, dass der Constraint keine Annahmen über die syntaktische Struktur macht (vgl. Büring 1999:29).

den Input aufnimmt. M.E. ist der Hauptakzent, d.h. der Kopf der intonationalen Phrase, in den Sätzen a.-f. kontrastfokussiert³⁸. Vielleicht würde eine genauere Aufgliederung der Informationsstruktur – so wie Choi (1996) sie vorschlägt – in Verbindung mit Bürings prosodischen Constraints zu besseren Ergebnissen führen.

Diese Divergenzen werden aufgewogen durch den Versuch Bürings, graduelle Unterschiede zwischen suboptimalen Sätzen herauszuarbeiten. Im Gegensatz zu Choi (1996), die nur zwischen optimalen und anderen Sätzen unterscheidet, setzt er sich mit dem Problem auseinander, dass nicht alle Sätze der zweiten Gruppe in gleichem Maße schlecht sind. Von der Intuition ausgehend, dass Verstöße gegen die prosodischen Regeln nicht so gravierend sind wie z.B. Verstöße gegen die Syntax, formuliert er die Hypothese, dass all jene Sätze, die nur aufgrund von Verletzungen prosodischer Constraints – Büring nennt sie auch ‚weiche‘ Constraints – schlechter als der jeweils optimale Kandidat sind, nicht als ungrammatisch sondern bloß als markiert anzusehen sind³⁹ (vgl. Büring 1999:34).

Büring unterscheidet zwei Arten von Markiertheit, die er pragmatische bzw. strukturelle Markiertheit nennt. Unter pragmatischer Markiertheit versteht er Fälle, in denen ein Satz in einem neutralen Kontext als markiert empfunden wird, obwohl er in einem passenden Kontext optimal wäre. Diese Definition entspricht ziemlich genau derjenigen, die in Lenerz (1977) Verwendung findet (siehe auch Abschnitt 2.1.2). Strukturelle Markiertheit liegt hingegen vor, wenn ein Satz gegen weiche Constraints verstößt. Demzufolge sind die oben angesprochenen akzeptablen nicht-optimalen Sätze strukturell markiert (vgl. Büring 1999:35-36).

Ich bin etwas skeptisch, wie tragfähig diese Unterscheidung ist. Eines der Probleme, die ich sehe, ist wie bereits erwähnt, dass Büring nicht zwischen verschiedenen Arten von Fokus unterscheidet. Nach seiner Konzeption ist im Input nur spezifiziert, *ob* eine Konstituente fokussiert ist. Meiner Meinung nach müsste hingegen Kontrastfokus auch auf der Ebene der Prosodie gesondert behandelt werden. Bei Büring heißt es hierzu nur: „...

³⁸ Wenn man nun zwei Gruppen bildete, nämlich zum einen die Sätze mit Kontrastfokus auf dem DatO, und zum anderen diejenigen mit Kontrastfokus auf dem V, so würde man ein anderes Ergebnis erhalten. In der ersten Gruppe wären c. und f. optimal, in der zweiten nur a. Das ist leider auch kein gänzlich befriedigendes Ergebnis.

³⁹ Büring erkennt durchaus, dass er es mit einem komplexen Problemfeld zu tun hat: „Ignoring the numerous interesting issues about the relation between grammaticality and acceptability that come up here, let us grab the bull by the horns ...“ (Büring 1999:34). Will man nicht in Resignation über die unübersichtliche Gemengelage verharren, so ist ein solcher Versuch m.E. der einzig mögliche Ansatz.

I will use contrasting contexts, which ... I assume work the same in all relevant respects“ (Büring 1999:15). Ich glaube das nicht. Manche der Sätze, die nach der verwendeten Constraint-Hierarchie strukturell markiert sind, sind nach meinem Empfinden in einem kontrastiven Kontext gut vorstellbar.

(96) das GELD_F dem KasSIer_F GEben_F

Diesen Satz markiert Büring (1999:35) mit einem ‚?‘ und meint, dass er selbst in einem günstigen Kontext bestenfalls grenzwertig (*marginal*) sei. Als günstigen Kontext sieht er dabei die Frage „Was hast Du getan?“ an. In dieser Situation wäre der Satz sicherlich markiert, aber ich würde ihn für eine völlig normale Antwort auf z.B. die Frage „Du hast das Geld dem Kassierer geschenkt?“ halten.

Trotz dieser verbleibenden Probleme habe ich den Eindruck, dass dieser Weg im Grundsatz richtig ist. Es leuchtet mir ein, dass die Fokusstruktur eines Satzes zunächst in eine prosodische Struktur überführt wird, deren Regeln danach potenziell die Wortstellung beeinflussen. Büring liefert selbst eine recht objektive Einschätzung seines Ansatzes: „The system ... crucially specifies F-marking ...in the input, but not, e.g. accenting or prosodic phrasing. This choice could be made different. I don't think that the present paper presents conclusive evidence in favor of the set-up chosen here“ (Büring 1999:10).

5. Ein kooperatives Modell

Lenerz (1999) ist der Versuch, dem Zeitgeist in Form von OT und anderen Wettbewerbsmodellen einen Alternativentwurf entgegenzustellen. Fast alle anderen diskutierten Modelle gehen von der Annahme aus, dass die Wortstellung im Deutschen durch verschiedene Faktoren bestimmt wird, die miteinander konkurrieren. Aufgrund der vielfältigen Möglichkeiten für Wortstellungen wirkt diese These zunächst überzeugend. Es gibt jedoch auch Argumente, die gegen sie sprechen.

Wie die anderen besprochenen LinguistInnen hält auch Lenerz die Variabilität der Wortstellung für ein Phänomen, das nicht einer einzigen Domäne zugeordnet werden kann. Seines Erachtens spielen Syntax, prosodische Struktur, Semantik und Diskurspragmatik eine Rolle. Allerdings vertritt er nicht die Auffassung, dass die einzelnen Systeme im Wettstreit mit einander stehen, wie es von Vielen angenommen wird, sondern dass sie vielmehr zusammen wirken.

Sein erster Einwand gegen die Analysen seiner Vorgänger ist, dass sie in aller Regel nicht beschreibungsadäquat⁴⁰ sind. Lenerz meint, dass die kompetitiven Modelle sich damit begnügen, beobachtungsadäquate Generalisierungen aufzustellen. In diesem Zusammenhang verweist Lenerz auf seine eigene frühere Arbeit (Lenerz 1977), für die er das gleiche konstatiert: dieses und andere Modelle geben durchaus zutreffende Beschreibungen der Faktoren, die die Wortstellung im Deutschen beeinflussen, und der Bedingungen, denen sie unterliegt; allein, sie erklären sie nicht.

Ein weiterer Einwand richtet sich gegen die Verletzung des Prinzips der Modularität, die sich oft in Wettbewerbsmodellen finden lässt. Nach strenger Lehre – zumindest des Chomsky-Lagers – sind die verschiedenen Teilsysteme der Grammatik weitestgehend autonom. Jedes System arbeitet demzufolge unabhängig, ohne auf interne Daten anderer Teilsysteme Zugriff zu haben. Natürlich muss es Schnittstellen zwischen den einzelnen Systemen geben, aber diese sollten eigentlich klar umrissen sein, und nur so wenig ‚Datenfluss‘ wie möglich zwischen den Systemen beinhalten. Dieses Modell erinnert stark an Konzepte in der Informatik, wo auch das Ideal der Datenkapselung bei der Programmierung propagiert wird. Hier wie dort ist diese Opazität ein akademisches Ideal, das sich in der Praxis nicht in dem Maße verwirklichen lässt, wie es vielleicht wünschenswert wäre. Dazu kommt, dass die Anhängerschaft der Wettbewerbsmodelle zumindest zum Teil noch nicht einmal mehr den Ehrgeiz entwickelt, diesem Ideal entgegen zu streben.

Das vielleicht größte Problem, das Lenerz bei Wettbewerbsmodellen sieht, ist aber die Frage, was denn eigentlich womit im Wettbewerb stehen soll. Diese Frage greift zurück auf ein Problem, das ich schon in Kapitel 2 angerissen habe: was ist eigentlich ein Satz? Ist es sinnvoll anzunehmen, dass für den Wettbewerb die Menge aller Permutationen des lexikalischen Materials eines Satzes zur Verfügung steht, wie z.B. Choi es tut? Wenn nicht, wo sind dann die Grenzen zu setzen (vgl. Lenerz 1999:2)? Faktoren, die potenziell eine Rolle spielen könnten, sind zumindest thematische Rollen, Fokus und Satzmodus, aber sind es vielleicht noch andere?

Es zeigt sich, dass diese Fragen ganz und gar nicht leicht zu beantworten sind. Sie sind sogar so problematisch, dass man wie Lenerz zu der Überzeugung gelangen könnte, dass für den Wettbewerb immer nur genau ein Satz, bzw. eine Ausprägung eines Satzes zur Verfügung steht: „So, in the ideal case, the candidate set (numeration + meaning) for

⁴⁰ Vgl. die Diskussion dieses Begriffs in Kapitel 3.

each sentence will in fact be reduced to cardinality |1|, leaving no room for a competition model“ (Lernerz 1999:25-26).

Auf der anderen Seite stellt sich die Frage, wie ein Modell aussehen kann, das ebenfalls anerkennt, dass verschiedene Faktoren die Wortstellung beeinflussen, das aber davon ausgeht, dass diese Faktoren miteinander kooperieren anstatt in Wettbewerb mit einander zu treten. In dieser Hinsicht hat das Manuskript von Lernerz programmatischen Charakter. Es zeigt die Richtung an, in die ein solcher Ansatz gehen könnte, aber es präsentiert keine ausgearbeitete Theorie. Eine der neuen Vorstellungen, die Lernerz propagiert, setzt auf Auswahlfunktionen (*choice functions*). Die Grundidee für diesen Ansatz geht auf von Heusinger (1997) zurück. Ein weiterer neuer Aspekt im Vergleich zu den zuvor besprochenen Arbeiten ist die Aufteilung der Bedeutung von NPs in mehrere Teilbedeutungen. Bevor ich auf diese Aspekte eingehe, möchte ich zunächst die Grundannahmen darstellen, von denen Lernerz ausgeht. Die folgenden Abschnitte berühren nicht unmittelbar den Bereich der Wortstellung, sind aber für die anschließende Diskussion unentbehrlich.

5.1 Fokus und Hintergrund

Lernerz (1999) vertritt eine Art von Relation zwischen Syntax und Semantik, die der von Diesing (1992) ähnelt (vgl. die Darstellung in Abschnitt 4.1.1), weil auch sie auf einer Zweiteilung des Strukturbaums eines Satzes beruht. Der signifikante Unterschied ist nach Lernerz' Annahme, dass VP-interne Konstituenten im Deutschen fokus-affiliert sind. Darunter versteht er, dass Konstituenten, die innerhalb der VP stehen, auch *dann* im Rahmen einer *Focus-Background*-Teilung eines Satzes dem F(ocus)-Teil zuzurechnen sind, wenn sie nicht im engeren Sinne fokussiert sind (vgl. Lernerz 1999:8).

NPs innerhalb der beiden Teile B und F werden auf unterschiedliche Weise interpretiert. Lernerz spricht von b-determinierter Referenz für den B-Teil, und von isc-abhängiger⁴¹ Referenz für den F-Teil. Damit soll ausgedrückt werden, dass NPs innerhalb des B-Teils aufgrund des vorhergehenden Kontextes oder aufgrund von Weltwissen interpretiert werden, während für NPs im F-Teil des Satzes gelten soll: „In contrast, the reference of elements in the F-part, being newly introduced or somehow affiliated to newly introduced elements, has to be chosen in a context adequate manner ...“ (Lernerz

⁴¹ isc steht manchmal für *immediate sentence constituent* (Lernerz 1999:3), d.h. unmittelbare Satzkonstituente, und manchmal für *immediate sentence context* (Lernerz 1999:13), also unmittelbarer Satzkontext. In diesem Fall ist der unmittelbare Kontext gemeint.

1999:13). Diese Unterscheidung, die von Lenerz nur in aller Kürze dargestellt wird, scheint mir etwas problematisch zu sein. Sind die beiden Arten von Kontexten als komplementär zu betrachten? Oder ist der *isc* eine Untermenge des Kontexts, der dem B-Teil des Satzes zur Verfügung steht? Wie sich noch zeigen wird, führen in manchen Fällen beide Arten von Interpretation zum selben Ergebnis.

5.2 Der Epsilonoperator

Das primäre Werkzeug, dessen Lenerz sich bedient um die verschiedenen Arten von Referenz von NPs zu unterscheiden, ist der Epsilonoperator (vgl. Lenerz 1999:14-16, von Heusinger 1997). Dieser Operator – um es hier ganz kurz zu machen – repräsentiert eine Auswahlfunktion, die jeder Menge ein beliebiges Element ihrer selbst zuweist.

(97) Ein Mann schnarcht. (generisch, also im Sinne von: *alle Männer schnarchen*)

(98) $S (\epsilon x Mx)$

(99) $[[S (\epsilon x Mx)]] = 1$ iff $\phi ([[\epsilon x Mann'(x)]]) \in [[schnarchen']]$

(nach Lenerz 1999:14)

Die Interpretation von (98) besagt, dass die Prädikation *S* (also *schnarchen*) auf ein Individuum *x* zutrifft, das von dem Epsilonoperator aus der Menge *M* aller Männer ausgewählt wurde. Die Formel (99) gibt den Sachverhalt etwas ausführlicher wieder. ϕ ist die Auswahlfunktion, die vom Epsilonoperator repräsentiert wird. Da ϕ ein beliebiges Element aus der Menge aller Männer auswählt⁴², ist klar, dass wenn der Ausdruck für dieses beliebige Element wahr ist, er für alle Elemente wahr sein muss. Das ist genau das, was die generische Interpretation einer NP ausmacht.

Um auch existenzielle Lesarten von NPs ableiten zu können, muss eine andere Variante des Epsilonoperators verwendet werden, die mit Indizes arbeitet, nämlich der modifizierte Epsilonoperator (vgl. von Heusinger 1997:81-110).

(100) Ein Mann schnarcht. (*existenzielle Lesart*)

(101) $\exists i [S (\epsilon_i x Mx)]$ (*isc-abhängige Referenz*)

Der Unterschied ist hier, dass durch den Index *i* die Auswahl einer Auswahlfunktion gekennzeichnet wird. Die Verwendung des Existenzquantors in (101) drückt aus, dass es einen Kontext gibt, für den die Auswahlfunktion aus der Menge aller Männer einen pas-

⁴² Bei von Heusinger heißt es: „Ein Auswahlfunktion ist eine Funktion, die jeder nichtleeren Menge *s* eines ihrer Elemente zuweist ... Die Deutung eines Epsilonterms ... wird durch die in einem Modell bestimmte Auswahlfunktion ϕ gegeben“ (von Heusinger 1997:61-62). Es ist *nicht* von einem beliebigen Element die Rede. In seinem Beispiel verwendet er eine Funktion ϕ , die aus der Menge der Bodenseeeinseln *immer* die

senden auswählt, für den die Prädikation *schnarchen* zutrifft. Das ist die existenzielle Interpretation einer NP im F-Teil eines Satzes.

Die b-determinierte Interpretation unterscheidet sich dadurch, dass nicht über den Kontext quantifiziert wird, sondern dass dieser gegeben und konstant ist. Der Epsilonoperator repräsentiert für diesen Fall eine Auswahlfunktion, die das für den Kontext salienteste Element der Menge auswählt. Der Begriff des salientesten Elements wird folgendermaßen definiert:

(102)

- (i) one that was mentioned last in the preceding context (where a man is listed as a snoring man: MS is the (background determined) subset $(Mx \wedge Sx)$ which was determined by the preceding context, or
- (ii) one that is somehow present in a given non-linguistic context and is „pointed at“ (deictic reading), or
- (iii) one that is the proper salient individual in our knowledge of the world (cf. the president, the sun, my wife etc.).

(Lenerz 1999:16)

Von Heusinger (1997) unterscheidet vier Typen von NPs, die er mit Hilfe von vier unterschiedlichen Epsilonausdrücken wiedergibt⁴³.

	definit (bekannt, salient)	indefinit (neu/unbekannt)
spezifisch (referenziell)	<i>der (bestimmte)</i> $G \epsilon_{k,x} Fx$	<i>ein bestimmter</i> $G \epsilon_{l,x} Fx$ mit $l \neq k$
unspezifisch (attributiv)	<i>wer auch immer</i> $\forall i G \epsilon_{i,x} Fx$ für $ F = 1$	<i>irgendeiner</i> $\exists i G \epsilon_{i,x} Fx$

(nach von Heusinger 1997:95)

Diese Unterteilung deckt sich nur partiell mit der von Lenerz verwendeten. Die Unterschiede werden z.B. bei der Ableitung der verschiedenen Lesarten indefiniter NPs deutlich.

- (103) a. weil ein Feuerwehrmann immer [_{VP} *t_i* beREIT]_{VP} ist: generische Lesart
 b. weil immer [_{VP} ein Feuerwehrmann beREIT]_{VP} ist: existenzielle Lesart

Nach der Analyse von Lenerz (1999:16-17) ist die NP in Satz (103) a. außerhalb der VP, und muss demzufolge b-determiniert interpretiert werden. Lenerz zufolge scheitert das,

Mainau auswählt. Die von Lenerz beabsichtigte generische Lesart lässt sich m.E. nur mit Hilfe des modifizierten Epsilonoperators (s.u.) ableiten.

weil keine der Richtlinien aus (102) passt. Seine Schlussfolgerung ist, dass die *semantische* Interpretation an dieser Stelle ohne Ergebnis endet, und eine *pragmatische* Interpretation einsetzt, die der NP die notwendige generische Lesart zuweist. Der resultierende Epsilonausdruck sähe demnach so aus, wie bereits in (98) gezeigt: $\exists x Fx$. Der fehlende Index weist darauf hin, dass die Interpretation pragmatischer Art war. Die Interpretation von (103) b. ist im Vergleich dazu trivial. Weil die NP hier innerhalb der VP steht, ist die Interpretation isc-abhängig (vgl. (101)).

Wenn man vergleicht, wie von Heusinger (1997) diese Sätze behandeln würde, zeigt sich, dass von ihm (103) b. auf die gleiche Weise gehandhabt wird, wie Lenerz es tut. Das Manko bei der in der Tabelle oben dargestellten Aufgliederung ist, dass eine generische Lesart definiten NPs vorbehalten zu bleiben scheint. Dennoch scheint mir der Epsilonausdruck, der eigentlich für definite nicht-spezifische NPs vorgesehen ist, der adäquateste zu sein:

(104) $\forall i G \exists x Fx$ für $|F| = 1$

Wie bereits oben erwähnt, beinhaltet nämlich der Begriff der Auswahlfunktion zumindest bei von Heusinger nicht, dass ein *beliebiges* Element der Menge zugewiesen wird. Um dennoch den generischen Charakter der Phrase ableiten zu können, muss wiederum über Kontexte quantifiziert werden, nur dass hier anstelle des Existenzquantors der Allquantor Verwendung findet. Dieser Ausdruck ist im Gegensatz zu der von Lenerz beschriebenen Methode wieder ausschließlich der Semantik zuzuordnen. Abgesehen davon, dass von Heusinger die Unterschiede zwischen den NPs nur an morphologischen und semantischen Kriterien festmacht, nicht aber wie Lenerz an syntaktischen, scheint mir nichts dagegen zu sprechen, (104) anstelle von (98) als den Epsilonausdruck für generische b-determinierte NPs anzunehmen.

5.3 Der Status existenzieller indefiniter NPs

Es fehlt bislang noch an einer Erklärung dafür, warum existenzielle indefinite NPs nicht gescrambled werden dürfen und deshalb im F-Teil des Satzes stehen, wie Lenerz (1999) es annimmt. Er versucht zu zeigen, dass sich die Interpretation dieser – wie auch anderer – NPs in zwei Teile gliedern lässt, nämlich einen referenziellen Teil und einen attributiven Teil. Anhand der besonderen Beschränkungen, denen die Wortstellung und

⁴³ Der Kontext für die in der Tabelle aufgeführten Ausdrücke lautet: *Ein/das F ist G*. k und l sind konstante Kontexte (Salienzzuordnungen).

Verwendung existenzieller indefiniter NPs unterliegt, weist er auf, dass ihr referenzieller Teil zum F-Teil eines Satzes gehört, und deshalb isc-abhängig interpretiert wird.

Die Hauptthese dieses Teils ist, dass immer dann, wenn eine indefinite existenzielle NP als nicht-neue Information verwendet wird, ihr referenzieller Teil dennoch als neu interpretiert wird. Lenerz folgert, dass man obligatorisch ein Pronomen verwenden muss, wenn auch der referenzielle Teil als alte Information interpretiert werden soll. Das jedoch ist nicht immer möglich.

- (105) a. Peter hat sich ein Buch_i gekauft
b. Nein, MAX hat sich ein Buch_{*i/j} gekauft
c. *Nein, MAX hat es_i sich gekauft.

(vgl. Lenerz 1999:21-22)

Wenn wie in (105) b. die indefinite NP wiederholt wird, so kann ihr Referent nicht identisch mit demjenigen in Satz a. sein. Deshalb wird der referenzielle Teil als neu interpretiert, also isc-abhängig. Das Pronomen in Satz c. hingegen muss als koreferent mit der NP in a. interpretiert werden; das resultiert allerdings in einem ungrammatischen Satz⁴⁴.

(106) Wem hast du ein Buch gegeben?

(107) ??Ich habe es dem StuDENTen gegeben. *b-determiniert*

(108) Ich habe dem StuDENTen eins [Ø]_N gegeben. *isc-abhängig*

(vgl. Lenerz 1999:22-23)

Lenerz nennt als weiteres Indiz für die Richtigkeit seiner These, dass es unnatürlich sei, in einer Antwort auf Frage (106) die gesamte indefinite NP zu wiederholen. Das deutet seiner Meinung nach darauf hin, dass der attributive Teil der NP b-determiniert sei und in einer Antwort gelöscht werden könne. Deshalb wird wie in (108) der ‚nackte Artikel‘ (*bare determiner*) ohne das Nomen verwendet. Lenerz meint, dass auf diese Weise nur der isc-abhängige Teil einer NP bewahrt bleibt. Die Verwendung des Pronomens in (107) scheidet aus, weil sie nur bei b-determinierter Interpretation möglich ist. Sein Fazit lautet, dass indefinite NPs im B-Teil eines Satzes generisch interpretiert werden, während sie im F-Teil isc-abhängig interpretiert werden, was üblicherweise zu einer unspezifischen, existenziellen Lesart führt. Damit wäre also diese Beschränkung des Scramblings indefiniter NPs auf einen semantischen Interpretationsprozess zurückgeführt.

⁴⁴ Ich hatte zuerst Probleme mit dieser Behauptung, weil ich an Beispiele mit deiktischer Referenz dachte, wo ein Satz wie c. grammatisch wäre. Es geht aber um die rein existenzielle Lesart, bei der eine solche Antwort tatsächlich unmöglich wäre.

Für die Wortstellung stellt sich weiterhin die Frage, weshalb ein unfokussiertes DO wahlweise Scramblen kann oder nicht. Definite NPs, die innerhalb der VP stehen, sollten nach der *split tree*-Analyse von Diesing (1992) im Skopus eines Existenzquantors stehen, was aber in diesem Zusammenhang wenig sinnvoll erscheint, da die Phrase eine definite Referenz hat.

Nach der Analyse von Lenerz müsste hingegen die NP in einem Fall b-determiniert interpretiert werden und im anderen isc-abhängig. Man sollte davon ausgehen, dass es dabei zu einem Unterschied in der Bedeutung kommt.

(109) Wem hast du das Buch gegeben?

- a. Ich habe [dem StuDENTen]_F das Buch gegeben. *isc-abhängig*
- b. Ich habe das Buch [dem StuDENTen]_F gegeben. *b-determiniert*

(nach Lenerz 1999:24)

Für die Beispiele in (109) stellt Lenerz jedoch fest: „Such a difference in meaning is, however, hard to establish. I assume that the difference does not reside in the final meaning of both sentences but rather in the way their interpretation is brought about.“ (Lenerz 1999:24)

Lenerz betrachtet Satz b. als den Normalfall, weil hier die bereits eingeführte NP erwartungsgemäß im B-Teil des Satzes steht. Wie oben beschrieben (siehe (102)), wählt in diesem Fall die Auswahlfunktion das salienteste Element der Menge aus, in diesem Fall also das in der Frage erwähnte Buch. Satz a. stellt hingegen ein Problem dar, weil die NP jetzt isc-abhängig interpretiert werden muss. Beide Arten von Interpretation führen allerdings zum selben Ergebnis. Das macht m.E. keinen sehr eleganten Eindruck, aber es handelt sich ja um einen Entwurf, der noch weiter ausgearbeitet werden soll.

Lenerz will in Grundzügen aufzeigen, wie eine Analyse aussehen könnte, die die deutsche Wortstellung als Resultat der Kooperation verschiedener unabhängiger Module auffasst.

6. Fazit

Wir haben einige verschiedene Ansätze betrachtet, die auf unterschiedliche Weise die Faktoren zu beschreiben und zu erklären versuchen, die bei der Wortstellung im Deutschen wirksam sind. Es lässt sich feststellen, dass keiner der besprochenen Ansätze sowohl erklärt, warum manche Sätze grammatisch sind und andere nicht, andererseits aber

auch in der Lage ist, die fließenden Grenzen der Akzeptabilität von Sätzen zu erfassen⁴⁵. Dennoch stellt jede dieser Arbeiten Lösungen für Teilaspekte eines jeweils ausgewählten Gegenstandsbereichs vor.

Der Ansatz von Primus scheint mir am problematischsten zu sein. Zwar hat die Idee, die pragmatischen Effekte auf eine elementarere Ursache zurückzuführen, ihren Reiz, doch kann die Umsetzung nicht restlos überzeugen. Mir scheint, dass die sprachtypologischen Überlegungen von Hawkins, auf die Primus sich bezieht, missbräuchlich verwendet werden, wenn man sie auf eine einzelne Sprache bezieht. Das EIC könnte ein probates Mittel sein, um Tendenzen der Sprachentwicklung im Allgemeinen einer Bewertung zu unterziehen, aber es kann m.E. nicht dazu dienen, die Phänomene einer spezifischen Sprache zu erklären.

Die Arbeiten aus dem Umfeld der Optimalitätstheorie bieten hingegen vielversprechende Ansätze. Wie viel dort noch in Bewegung ist, zeigt dieses Zitat: „It is a crucial optimality theoretic assumption that a suboptimal candidate is invariably ill formed, but in order to maintain this assumption in light of the empirical evidence from word order variation in the German Mittelfeld, a modification of standard optimality theory must be made somewhere.“ (Müller 1998:3) Wenn selbst solch fundamentale Prinzipien noch in Frage gestellt werden, kann man davon ausgehen, dass sich in den nächsten Jahren auf diesem Gebiet noch einiges tun wird. Die Gefahr einer Constraintschwemme ist dabei nicht von der Hand zu weisen. Wenn die Zahl der angenommenen Constraints zu groß wird, kann man kaum noch erwarten, dass sie eine psychische Realität wiedergeben.

Dennoch ist mein Eindruck, dass sich mit den Beschreibungsmöglichkeiten dieser Theorie derzeit am ehesten die komplexen Wechselwirkungen der verschiedensten Faktoren erfassen lassen. Auch wenn die vorliegenden Arbeiten noch zahlreiche Fragen ungeklärt lassen, besteht Grund zur Hoffnung, dass in den kommenden Jahren bestehende Defizite behoben werden können. Choisi (1996) Arbeit überzeugt vor allem durch ihre ausführliche und gründliche Darstellung, aber auch dadurch, dass sie sich nicht scheut, das notorisch unbequeme Thema der Kontrastbetonung in ihre Theorie mit einzubeziehen. Büring (1999) liefert hingegen überzeugende Evidenz dafür, dass nicht wie meist ange-

⁴⁵ Wenn es nach Haegeman (1994) aber so ist, dass SprecherInnen nur über die Akzeptabilität von Sätzen befinden können, und es die Aufgabe von LinguistInnen ist, herauszufinden, aus welchem Grund ein Satz inakzeptabel ist; wenn es darüber hinaus möglich ist, dass auch ungrammatische Sätze als akzeptabel bewertet werden, dann muss vielleicht der Versuch scheitern, ein solches allumfassendes Modell zu erstellen. Schließlich ist das einzige, was direkt beobachtbar ist, die Bewertung durch SprecherInnen. Wenn diese

nommen der Fokus selbst ein Faktor bei der Wortstellung des Deutschen ist, sondern dass er nur eine Rolle bei der prosodischen Phrasenbildung spielt, welche dann zur Bestimmung der Wortstellung beiträgt. Ein weiteres Verdienst seiner Arbeit ist die Beschäftigung mit der Frage, wie sich möglicherweise der harte Übergang von grammatischen zu ungrammatischen Sätzen auf der einen Seite, und der fließende Übergang von unmarkierten zu markierten Sätzen auf der anderen Seite erklären lässt.

Der Aufsatz von Lenerz (1999) übt berechtigt Kritik an den Wettbewerbsmodellen, aber die Alternative, die er skizziert, ist noch zu sehr im Rohstadium, als dass sie eine wirkliche Konkurrenz sein könnte. Lenerz stellt für einige Phänomene der Beschränkung der Wortstellung im Deutschen dar, wie sie ohne Wettbewerb zu erklären sind. Es fehlt aber vor allem an einer Behandlung des Kontrastfokus, wie überhaupt viele Arbeiten diesen Bereich auslassen⁴⁶.

Die Beschäftigung mit Kontrastbetonung scheint mir jedoch notwendig zu sein, wenngleich sie in gewisser Weise ihren ganz eigenen Regeln und Gesetzen zu unterliegen scheint und sich nur schwer in allgemeine Erklärungsmodelle einordnen lässt. Möglicherweise stellt es sich ja sogar als unmöglich heraus, ein einziges Modell zu finden, das den üblichen Beschränkungen der Wortstellungsvariation Rechnung trägt und zugleich eine Erklärung dafür bereit hält, weshalb diese Beschränkungen nicht greifen, wenn diese besondere Art der Betonung vorliegt. Doch eine völlige Ausgrenzung dieses Aspekts – d.h. ein Abschieben in die Pragmatik – ist voreilig, wie Chois Ansätze zeigen. Diese stellen zwar sicherlich noch keine endgültige Lösung dar, bieten aber Ansätze für eine weitergehende Konzeptionalisierung, deren Ergebnisse erst auszuwerten wären, bevor man darüber befindet, ob die Grammatik der adäquate Ort zur Behandlung dieses Phänomens ist oder nicht.

Kurz vor dem Abgabetermin dieser Arbeit bin ich durch einen Zeitungsartikel auf die Korpora des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim aufmerksam geworden, die unter der Adresse <http://corpora.ids-mannheim.de/~cosmas> kostenlos im Internet zur Verfügung stehen. Ich habe mich nur noch sehr flüchtig damit beschäftigen können, aber nach meinem ersten Eindruck sind die Korpora zwar sehr umfangreich, jedoch nicht nach grammatischen Kriterien zu durchsuchen. Da allerdings die Anzahl der deut-

nur die Akzeptabilität betrifft, dann kann meiner Meinung nach auch die Introspektion von LinguistInnen keine Bewertung der Grammatikalität erbringen.

⁴⁶ Unter den hier erwähnten Arbeiten setzt sich nur Choi (1996) ausführlich mit diesem Thema auseinander.

schen Verben, die zwei Objekte verlangen, ziemlich gering ist, wäre es dennoch in meinen Augen ein lohnendes Unterfangen, die Korpora nach Sätzen mit diesen Verben zu durchsuchen, um auf einer breiteren Datenbasis als z.B. der in Primus (1994) verwendeten die Häufigkeit der unterschiedlichen Linearisierungen im Mittelfeld zu untersuchen. Wenngleich solche Untersuchungen Akzeptabilitätsbefragungen und eventuell auch die Introspektion nicht völlig ersetzen können, scheint mir nach der Lektüre der unterschiedlichen Texte ein Mix aus allen diesen Möglichkeiten das am ehesten geeignete Mittel zu sein, um zuverlässige Bewertungen grammatischer Konstruktionen zu erhalten.

Solange jedenfalls noch nicht einmal zweifelsfrei geklärt ist, ob die üblichen verwendeten Generalisierungen bei einer repräsentativen Gruppe von MuttersprachlerInnen Bestätigung finden würden – und an dieser Frage weckt Gadler (1980) zumindest berechtigte Zweifel – solange muss jeder Erklärungsversuch für die Regeln, denen die Wortstellung im Deutschen unterliegt, Stückwerk bleiben.

Literatur

- ABRAHAM, W. (1986) *Word order in the middle field of the German sentence.* – In: Abraham/de Meij (eds.), *Topic, focus and configurationality*, S. 15-38. Amsterdam: Benjamins.
- BÜRING, D. (1996) *Interpretation and movement: towards an economy-theoretic treatment of German 'Mittelfeld' word order.* Ms., Teil des DFG-Projekts "Ökonomieprinzipien" (GR 559/5-1). Universität Frankfurt und Köln.
- BÜRING, D. (1999) *Let's phrase it! Focus, word order and prosodic phrasing in German double object constructions.* Ms., University of California at Santa Cruz (UCSC).
- CHOI, H.-W. (1996) *Optimizing structure in context: scrambling and information structure.* Doctoral dissertation. Stanford University.
- CHOMSKY, N. (1957) *Syntactic structures.* 's-Gravenhage: Mouton.
- CHOMSKY, N. (1965) *Aspects of the theory of syntax.* Cambridge, MA: MIT Press.
- DE HOOP, H. (1992) *Case Configuration and Noun Phrase Interpretation.* Doctoral dissertation, Universität Groningen.
- DIESING, M. (1992) *Indefinites.* Cambridge, MA: MIT Press.
- DOWTY, D. (1991) *Thematic proto-roles and argument selection.* – In: *Language* 67, S. 547-619.
- FROMKIN, V./RODMAN, R. (1988) *An Introduction to Language, 4th edition.* New York: Holt, Rinehart and Winston.
- GADLER, H. (1980) *Die Akzeptabilität der Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen.* – In: *Grazer Linguistische Studien* 11/12, S. 54-85.
- HAEGEMAN, L. (1994) *Introduction to Government & Binding Theory, 2nd edition.* Oxford: Blackwell.
- HAIDER, H./ROSENGREN, I. (1998) *Scrambling.* *Sprache und Pragmatik* 49. Universität Lund.
- HAWKINS, J.A. (1994) *A performance theory of order and constituency.* Cambridge, MA: MIT Press.
- HEUSINGER, K.v. (1997) *Salienz und Referenz. Der Epsilonoperator in der Semantik der Nominalphrase und anaphorischer Pronomen (= Studia grammatica 43).* Berlin: Akademie-Verlag.
- HOBERG, U. (1981) *Die Wortstellung in der geschriebenen deutschen Gegenwartssprache (= Heutiges Deutsch 10).* München: Hueber.

- INKELAS, H./ZEC, D. (1995) *Syntax-phonology interface.* – In:Goldsmith (ed.), *Handbook of phonological theory.* Oxford: Blackwell, S. 535-549.
- LENERZ, J. (1977) *Zur Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen.* Tübingen: Narr.
- LENERZ, J. (1999) *Word order variation: competition or co-operation?* Ms., Universität Köln.
- LYONS, J. (1984) *Einführung in die moderne Linguistik, 6. Auflage.* München: Beck.
- MÜLLER, G. (1998) *German word order and optimality theory.* Arbeitspapiere des SFB 340, Nr. 126. Stuttgart/Tübingen.
- PRIMUS, B. (1994) *Grammatik und Performanz: Faktoren der Wortstellungsvariation im Mittelfeld.* – In: *Sprache und Pragmatik* 32, S. 39-86. Universität Lund.
- ROSS, J.R. (1967) *Constraints on variables in syntax.* Ph.D. Dissertation. MIT.
- SELKIRK, E. (1986) *On derived domains in sentence phonology.* – In: *Phonology Yearbook* 3, S. 371-405.
- SELKIRK, E. (1995) *Sentence prosody: intonation, stress and phrasing.* – In:Goldsmith (ed.), *Handbook of phonological theory.* Oxford: Blackwell, S. 550-569.
- TRUCKENBRODT, H. (1999) *On the relation between syntactic phrases and phonological phrases.* – In: *Linguistic Inquiry* 30.2, S. 219-255.
- VALLDUVÍ, E. (1992) *The informational component.* New York: Garland.